

Gruppen, Organisationen, Familien und Bewegungen

Zur Soziologie sozialer Systeme zwischen Interaktion und Gesellschaft

Stefan Kühl

(stefan.kuehl@uni-bielefeld.de)

Working Paper 1/2012

In Weiterführung eines Vorschlags von Niklas Luhmann wird in diesem Artikel gezeigt, dass sich zwischen dem auf gegenseitiger Wahrnehmung basierenden System „Interaktion“ und dem auf kommunikativer Erreichbarkeit basierenden umfassendsten System „Gesellschaft“ unterschiedliche Systemtypen ausbilden können: Gruppen, Organisationen, Familien und Bewegungen. Während die Gemeinsamkeit zwischen Gruppen, Organisationen, Familien und Bewegungen darin besteht, über Mitgliedschaften Personen zum System zuzurechnen oder eben nicht, besteht der Unterschied zwischen den Systemtypen darin, dass die Mitgliedschaften auf sehr unterschiedliche Art und Weise gehandhabt werden. Anders als bei der Ebenendifferenzierung von Interaktion, Organisation und Gesellschaft kann man sich bei Gruppen, Bewegungen, Organisationen und Familien nicht nur eine hierarchische Verschachtelung vorstellen, sondern auch weitgehend gleichrangige Kombinationen und Übergänge zwischen den verschiedenen sozialen Systemen.

1. Einleitung – Jenseits des Schemas von Interaktion, Organisation und Gesellschaft

In der Systemtheorie Niklas Luhmanns hat kaum ein Schema eine solche Prominenz erlangt wie die Unterscheidung der drei Systemebenen Interaktion, Organisation und Gesellschaft. So erhebt Luhmann in dem Mitte der 1970er Jahre erschienenen Artikel „Interaktion, Organisation, Gesellschaft“ den Anspruch, mit dieser Unterscheidung ein „bereits hochkomplexes Gesamtbild der sozialen Wirklichkeit“ entstehen lassen zu können (Luhmann 1975a: 20; siehe für eine erste Ausarbeitung der Unterscheidung schon Luhmann 1972a: 144 ff.). Mitte der 1980er Jahre behält er im Buch „Soziale Systeme“ trotz der Umbauten der Theorie die Unterscheidung von Interaktion, Organisation und Gesellschaft bei und adelt sie sogar in einer der wenigen von ihm erstellten Grafiken visuell (Luhmann 1984: 16). Noch Mitte der 1990er Jahre verwendet Luhmann diese Dreierunterscheidung in „Gesellschaft der Gesellschaft“, selbst wenn er hier mit der fast beiläufigen Einführung von „Protestbewegung“ andeutet, dass er sich eine Modifikation des Dreierschemas sehr wohl vorstellen kann (vgl. Luhmann 1997: 813).¹

Aber auch wenn diese Dreierunterscheidung von Interaktion, Organisation und Gesellschaft mit einem hohen Maß an Selbstverständlichkeit in den systemtheoretischen Einführungs- und Überblickarbeiten reproduziert wird (vgl. nur zum Beispiel Kneer/Nassehi 1993: 42 f.; Baraldi 1997: 178), ist – gerade auch von Systemtheoretikern – immer wieder darauf hingewiesen worden, dass sich viele soziale Phänomene nicht in das Dreierschema von Interaktion, Organisation und Gesellschaft einordnen lassen. Wie lassen sich, so schon eine durch die Gruppensoziologie inspirierte frühe Anfrage, Freundschaftscliquen oder Gruppen von Bekannten in das Schema integrieren (vgl. Willke 1978; Neidhardt 1979; 1983; Tyrell 1983a)? Wie können Familien sinnvoll in das Schema eingeordnet werden, wenn man in Betracht zieht, dass sie zwar stark auf Interaktion angewiesen sind, aber nicht die permanente Anwesenheit aller Familienmitglieder in der Interaktion voraussetzen (vgl. Tyrell 1979; Tyrell 1983b)? Was macht man mit Bewegungen, die sich von Organisationen bekanntlich dadurch unterscheiden, dass über ihre Mitgliedschaften nicht entschieden werden kann und so auch das Verhalten der zur Bewegung Gehörenden nicht über formulierte Mitgliedschaftsbedingungen konditioniert werden kann (vgl. Neidhardt 1985)? Müssen aus einer systemtheoretischen Perspektive Netzwerke gerade nicht als Ersatz für den Systembegriff eingeführt werden, sondern vielmehr als gesonderter Typus sozialer Systeme (vgl. Teubner 1992; Bommers/Tacke 2005; Holzer 2006)? Können nicht auch – um die Liste möglicher sozialer Systeme fortzuführen – Nationalstaaten, Professionen oder Gemeinden als soziale Systeme verstanden werden?

Es ist auffällig, dass diese Vorschläge für eine Erweiterung der Liste von sozialen Systemen sich in der Systemtheorie entweder – wie beispielsweise im Fall der Gruppe – nicht durchgesetzt haben oder – wie beispielsweise im Fall der Protestbewegung – nicht zu einer Modifikation des Dreierschemas aus Interaktion, Organisation und Gesellschaft geführt haben.² Dies erscheint umso überraschender, als Niklas Luhmann – jedenfalls in seinen frühen Werken – bereit gewesen ist, den Systembegriff für

¹ In seiner Gesellschaftstheorie behandelt Luhmann zuerst Interaktion und Organisation als „Typen“ „frei gebildeter Sozialsysteme“, um danach Protestbewegungen in ähnlicher Länge wie Interaktion und Organisation zu behandeln. Er konstatiert jedoch, dass der „gegenwärtige Forschungsstand es nicht erlaubt, sie auf dem gleichen Niveau wie Interaktionen und Organisationen als „einen eigenständigen Typus des Umgangs mit doppelter Kontingenz anzusehen“ (Luhmann 1997: 813).

² Rudolf Wimmer (2007: 270) konstatiert beispielsweise, dass diejenigen, die sich in der Soziologie mit Gruppen beschäftigen, sich dem Verdacht aussetzen, dass sie „sich nicht auf dem Stand soziologischer Theoriebildung“ befinden. Die Kategorie der Gruppe sei aus dem „theorielevanten Begriffsrepertoire der Systemtheorie gestrichen.“ Insofern scheint es denn fast konsequent, dass auch die an der Systemtheorie orientierten Gruppendynamiker den Gruppenbegriff zur Beschreibung ihrer gruppenspezifischen Zusammenkünfte aufgeben und sie stattdessen mit den Begriffen Interaktion und Organisation zu orientieren suchen (vgl. nur Pelikan 2004: 141 ff.; siehe jedoch kritisch dazu Kühl 2008: 70 ff.).

eine Vielzahl von sozialen Phänomenen „herauszurücken“. Wenn man die Bildung sozialer Systeme immer dann beobachtet, wenn Handlungen mehrerer Personen sinnhaft aufeinander bezogen werden, ist es nachvollziehbar, weswegen für Luhmann beispielsweise auch Verfahren (vgl. Luhmann 1969: 39), Diskussionen (Luhmann 1971: 326 ff.), Konflikte (vgl. Luhmann 1975b: 68 ff.) oder Kontaktsysteme (vgl. Luhmann 1989: 221) das Kriterium eines sozialen Systems erfüllen.

Aber – so die naheliegende Frage – weswegen ist das Dreierschema von Interaktion, Organisation und Gesellschaft durch die vielfältigen Ergänzungsvorschläge nicht grundlegend irritiert worden?

Argumentationsstrategien zur Rettung des Dreierschemas

Es lassen sich drei Argumentationsstrategien identifizieren, mit denen versucht wird, die „Reinheit“ des Dreierschemas von Interaktion, Organisation und Gesellschaft zu bewahren.³ Eine *erste* Strategie besteht darin, ergänzende Vorschläge für soziale Systeme wie Gruppe, Familie, Bewegung, Nationalstaat oder Profession in einem der drei Typen sozialer Systeme aufzulösen. Eine Clique von Freunden wird dann entweder als eine Anzahl von wiederholten Interaktionen dargestellt oder als eine Art Miniorganisation, die formale Mitgliedschaftsanforderungen stellen kann (siehe zur Vorstellung von Gruppen als „Interaktionshäufung“ Luhmann 1998: 21/3d27fC5). Bewegungen werden dem politischen System zugeschlagen und damit auf der Ebene der Gesellschaft verankert (vgl. Japp 1986). Der Familie wird derselbe Status wie den Funktionssystemen Politik, Wirtschaft oder Wissenschaft zugestanden, und dann wird lapidar festgestellt, dass dieses Funktionssystem aus Gründen, die in der Funktion liegen, eben als einziges Funktionssystem aus millionenfachen Kleinsystemen besteht (vgl. Luhmann 2005a).⁴

Eine *zweite* Rettungsstrategie besteht darin, zwar zuzugestehen, dass es Phänomene wie Gruppen, Bewegungen oder Netzwerke gibt, die sich dem Dreierschema entziehen, ihnen aber nicht den Status eines sozialen Systems zuzuweisen. Dabei wird angenommen, dass nicht jedes soziale Phänomen als eine Kommunikation verstanden werden muss, die eine Systembildung nach sich zieht, in der sich aufeinander bezogene Selektionen ausdifferenzieren. Zwar lässt sich schwerlich bestreiten, dass in Gruppen oder Bewegungen „Handlungen mehrerer Personen sinnhaft aufeinander bezogen werden“ und dadurch in „ihrem Zusammenhang abgrenzbar sind von einer nichtdazugehörigen Umwelt“ (Luhmann 1975a: 9), aber es kann darauf verwiesen werden, dass für diese (noch) nicht gezeigt werden kann, wie sie sich im Sinne der Autopoiesis selbst reproduzieren oder wie sie aus einer „Selbstkatalyse“ aus dem Problem der doppelten Kontingenz entstehen.

Eine *dritte* Rettungsstrategie verweist darauf, dass man mit dem Dreierschema zwar selbstverständlich nicht den Anspruch erheben kann, alle sozialen Systeme zwischen Interaktion und Gesellschaft zu erfassen, dass die Differenzierung in Interaktion, Organisation und Gesellschaft *analytisch* aber allen anderen Vorschlägen überlegen ist. Die „Theorie sozialer Systeme“ kann, so das Argument, „die soziale Realität mit Rekurs auf die drei Typen, ihre Autonomie und ihre Interdependenzen erklären“ (Baraldi 1997: 178). Nur durch die Beschränkung auf Interaktion, Organisation und Gesellschaft sei es, so jedenfalls die Suggestion, möglich, eine kompakte Gesellschaftstheorie zu definieren.⁵ Die Dreierliste sei, so die Behauptung, einer geordneten Viererliste aus Interaktion, Gruppe, Organisation

³ An dieser Stelle sollen diese Rettungsstrategien nicht umfassend rekonstruiert werden. Ich begnüge mich mit einer ersten Sichtung der Argumente, die gegen die Modifikationen des Dreierschemas von Interaktion, Organisation und Gesellschaft vorgebracht wurden.

⁴ Interessant ist dabei die Frage, ob sowohl Liebe als auch Familie eigenständige Funktionssysteme sind und wie diese sich als Funktionssysteme zueinander verhalten. Leupold (1983: 299) stellt beispielsweise heraus, dass sich Liebe nicht der „Logik funktionaler Differenzierung entziehen“ kann. „Wie alle medienförmigen Bearbeitungen von Kommunikationsproblemen konstituiert sie im Prozess der Medienbildung ein eigenes Sozialsystem, das als Funktionssystem neben die anderen tritt, in denen Liebe jetzt nicht mehr möglich ist.“

⁵ Bei dieser Argumentation wird zwar zugestanden, dass Luhmann die drei Typen Interaktion, Organisation und Gesellschaft eher „forschungspragmatisch“ konzipiert hat und keinen „Anspruch auf Vollständigkeit“ erhoben hat (Tyrell 1983a: 77), theoretisch überzeugende Überlegungen können aber eben nur mit einer hierarchisch geordneten Dreierliste angestellt werden.

und Gesellschaft und erst recht einer hierarchisch nicht sortierten Liste mit mehreren zwischen Interaktion und Gesellschaft zu verortenden Systemen „theorieästhetisch“ überlegen. Aber es bleibt natürlich die Frage, ob (und wenn ja wie viel) Rücksicht auf „Theorieästhetik“ bei der Entwicklung einer Gesellschaftstheorie genommen werden sollte (vgl. Luhmann 1997: 847).

Diese Argumentationswege zur Beibehaltung des Dreierschemas waren deswegen erfolgreich, weil die Vorschläge für Gruppe, Bewegung oder Familie, aber auch für Profession oder Netzwerk in der Regel als Einzelempfehlungen für ein soziales System präsentiert wurden. Während Niklas Luhmann schon im programmatischen Aufsatz „Interaktion, Organisation, Gesellschaft“ nicht nur eine Einordnung in die soziologische Theoriediskussion bot, sondern auch eine auf der Ebenenunterscheidung basierende Gesellschaftstheorie präsentierte, die Prozesse der Verschachtelung der verschiedenen Ebenen beschrieb und anhand des Sozialmodells „Konflikt“ die Fruchtbarkeit des Ansatzes aufzeigte, beschränkten sich die späteren Einzelvorschläge für soziale Systeme weitgehend darauf, am Einzelfall zu diskutieren, ob Netzwerke, Gruppen, Bewegungen oder Freundschaften nun soziale Systeme sind oder nicht.⁶ Salopp ausgedrückt: Bei aller Plausibilität der Vorschläge schienen die Einbringungen dem Motto zu folgen: „Ich habe hier noch eines“.⁷

Ziel des Artikels

Mit diesem Artikel soll aufgezeigt werden, wie die Ebenenunterscheidung von Interaktion, Organisation und Gesellschaft so erweitert werden könnte, dass soziale Phänomene wie Gruppe, Bewegung und Familie in ihr Platz finden und dadurch eine komplexere, historisch vergleichende Gesellschaftstheorie entwickelt werden kann.⁸ Dafür wird eine – jedenfalls für einen wissenschaftlichen Fachartikel – ungewöhnliche Vorgehensweise gewählt. Dieser Artikel orientiert sich in seinem Argumentationsweg eng an Luhmanns Artikel „Interaktion, Organisation, Gesellschaft“ und versucht – vielfach mit Bezügen zu Luhmanns Argumentationen an anderen Stellen – zu zeigen, welche zusätzlichen Einsichten gewonnen werden, wenn man zwischen den Ebenen Interaktion und Gesellschaft nicht nur Organisationen verortet, sondern auch andere soziale Systeme wie Gruppen, Bewegungen oder Familien zulässt.⁹

⁶ Dies ist umso überraschender, als sich jedenfalls im deutschsprachigen Raum die einschlägigen Autoren in der Regel mit mehreren sozialen Systemen zwischen Interaktion und Gesellschaft auseinandergesetzt haben. Man denke nur an die Arbeiten von Neidhardt über Familie, Gruppe und Bewegung oder von Tyrell über Gruppe und Familie. Es fällt auf, dass die jeweiligen Vorschläge immer in gesonderten Beiträgen vorgetragen werden, die sich in der Regel nicht aufeinander beziehen.

⁷ Man fühlt sich ein wenig an die Diskussion über Funktionssysteme erinnert, bei der regelmäßig mit Titeln wie „Diakonie als soziales System“ (vgl. Starnietzke 1996), „Journalismus als soziales System“ (vgl. Blöbaum 1994) „Militär als soziales System“ (vgl. Schubert 2001) eine Erweiterung der Liste der Funktionssysteme propagiert wird.

⁸ Man kann dabei auch auf Luhmann rekurren, der die Überlegung äußert, dass in dem „Auseinanderziehen von Gesellschaft/Organisation/einfaches System“ wiederum „ein Moment der funktionalen Differenzierung auf einer querliegenden (vertikalen) Achse“ liegt. Da diese Notiz sich unter dem Stichwort „Gruppe“ findet, kann man vermuten, dass damit nicht nur die Differenzierung auf der querliegenden Achse Gesellschaft (Funktionssysteme) gemeint ist, sondern dass diese Differenzierung auch auf der Ebene zwischen Interaktion und Gesellschaft zu vermuten ist. Luhmann erwähnt dabei explizit, dass die Differenzierung auf der querliegenden Achse nicht zu verwechseln ist „mit der einfachen System/Subsystem-Differenzierung“ (zum Beispiel Gruppen in Organisationen oder Organisationen in Bewegungen) (Luhmann 1998: 21/3d27f).

⁹ Aufgrund der Begrenzung des Artikels habe ich mir erlaubt, eine Kürzung vorzunehmen. Ich verzichte darauf, die Fruchtbarkeit der Differenzierung von Gruppe, Organisation, Familie und Bewegung am Beispiel des Konfliktes vorzuführen. Das scheint insofern vertretbar, als die Darstellung des Sozialmodells „Konflikt“ in Interaktion, Organisation und Gesellschaft in dem Text nur illustrativen Charakter zu haben scheint (man hätte auch andere Sozialformen nehmen können) und es wohl bei der Auswahl des Beispielschemas darum ging – unter anderem in Reaktion auf die Vorwürfe von Ralf Dahrendorf –, zu zeigen, dass die Systemtheorie einen Beitrag zum Thema Konflikt liefern kann. Es spricht jedoch viel dafür, dass die von Simmel entwickelten Sozialmodelle wie Konflikt, Tausch, Konkurrenz, Kooperation oder Imitation nicht nur in den meisten Funktionssystemen und in Interaktionen, Organisationen und Gesellschaft zu beobachten sind, sondern auch bei den verschiedenen sozialen Systemen zwischen Interaktion und Gesellschaft, wie Gruppe, Bewegung, Familie oder Profession (dies in Ergänzung zu Kieserling 2011a: 185 f.) .

Eine ausführliche Beschreibung von Gruppen, Bewegungen, Familien und Organisationen als soziale Systeme kann natürlich im Rahmen dieses kurz gefassten Artikels nicht vorgenommen werden. Es soll jedoch im folgenden zweiten Abschnitt in aller Kürze eine Charakterisierung der jeweiligen Systemtypen erfolgen. Bei der Bestimmung der sozialen Phänomene wird – in Erweiterung der organisationssoziologischen Überlegungen Luhmanns – das Argument entwickelt, dass Mitgliedschaft sich nicht nur als Merkmal zur Bestimmung von Organisationen eignet, sondern auch zur Bestimmung von Gruppen, Bewegungen und Familien. Während die Definition von Personen als zugehörig (Mitglieder) oder nicht zugehörig (Nichtmitglieder) das Gemeinsame dieser sozialen Systeme ist, können die verschiedenen Typen sozialer Systeme (Gruppen, Bewegungen, Organisationen und Familien) über die unterschiedlichen Dispositionsmöglichkeiten in puncto Mitgliedschaft voneinander abgegrenzt werden.

Im dritten Abschnitt wird in aller Kürze angedeutet, wie mithilfe des Mitgliedschaftsbegriffs die Ausdifferenzierung von Gruppen, Organisationen, Bewegungen und Familien erklärt werden kann. Dabei wird – zugegebenermaßen stark vereinfacht – argumentiert, dass nicht nur Organisationen, sondern auch Gruppen, Bewegungen und (Klein-)Familien sich erst mit dem Übergang von einer stratifizierten zu einer funktional differenzierten Gesellschaft als eigenständige soziale Systeme ausgebildet haben. Die Ausdifferenzierung von verschiedenen sozialen Systemen zwischen Interaktion und Gesellschaft bringt, so das Argument, eigene Folgeprobleme mit sich. Gruppen, Bewegungen, Familien und Organisationen grenzen sich als soziale Systeme nicht nur gegen Interaktion einerseits und Gesellschaft andererseits, sondern auch gegeneinander ab. Am Beispiel von Familienunternehmen, Bewegungsorganisationen oder Freundesgruppen, die verschiedene Familien umfassen, kann man dann beobachten, was passiert, wenn unterschiedliche Systemlogiken aufeinandertreffen.

Eine Stärke der Luhmann'schen Ebenenunterscheidung von Interaktion, Organisation und Gesellschaft besteht darin, dass die Verschachtelungen von Systemen verschiedener Größen ineinander – beispielsweise Interaktionen in Organisationen oder Organisationen in funktional differenzierten Gesellschaften – analysiert werden können. Im vierten Abschnitt soll gezeigt werden, dass auch Gruppen, Bewegungen, Organisationen und Familien sich ineinander verschachteln können. Man denke nur an Gruppen in Organisationen, Organisationen in Bewegungen oder Gruppen in Bewegungen, aber auch an Organisationen, die von Freundesgruppen gebildet werden, oder Organisationen, die zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung versuchen, Bewegungen zu initiieren. Anders als bei der Ebenendifferenzierung von Interaktion, Organisation und Gesellschaft kann man sich bei Gruppen, Bewegungen, Organisationen und Familien nicht nur eine hierarchische *Verschachtelung* vorstellen, sondern auch weitgehend gleichrangige *Kombinationen* und *Übergänge* zwischen den verschiedenen sozialen Systemen.

Im abschließenden fünften Abschnitt werden die Vorzüge dieses Modells gegenüber oben genannten „Rettungsstrategien“ aufgezeigt. Es wird dabei argumentiert, dass man mit einer Unterscheidung von verschiedenen – prinzipiell auf einer Ebene angesiedelten – sozialen Systemen Gruppe, Organisation, Bewegung und Familie mehr sieht, als wenn man die Phänomene entweder als Häufung von Interaktionen, als verschiedene Spielarten von Organisationen oder als Subsysteme eines Funktionssystems der Gesellschaft begreift.

In diesem Artikel soll – und das muss ausdrücklich betont werden – weder bereits eine Theorie von sozialen Systemen zwischen Interaktion und Gesellschaft geliefert werden, noch kann die weitgehend parallele Ausdifferenzierung von Gruppe, Organisation, Bewegung und Familie im Übergang von der stratifizierten zur funktional differenzierten Gesellschaft im Detail beschrieben werden. Vielmehr geht es in dem Artikel darum, zu zeigen, wie eine ganze Reihe Forschungsperspektiven zum Wechselverhältnis von Gruppe, Organisation, Bewegung und Familie gewonnen werden können. Aber ob der Ansatz Erfolg haben wird, so könnte man Luhmann paraphrasieren, „kann sich nur in der Forschung selbst erweisen“ (Luhmann 1975a: 20).

2. Typen sozialer Systeme zwischen Interaktion und Gesellschaft – ein differenzierendes Konzept von Mitgliedschaft

Theorieästhetisch lässt sich das Modell verschiedener Ebenen am einfachsten konstruieren, wenn auf jeder Ebene immer nur ein System verortet wird. Die Ebene kann in diesem Fall über den entsprechenden Systemtypus bestimmt werden, und der jeweilige Systemtypus kann über die Ebenendifferenzierung zu den anderen Systemtypen in Beziehung gesetzt werden. Aber schon in der Luhmann'schen Unterscheidung von Interaktion, Organisation und Gesellschaft – und dieser Gedanke wird häufig übersehen – ist die Idee angelegt, dass auf einer Ebene verschiedene Systemtypen vorstellbar sind: Schließlich existieren auf der Ebene der Gesellschaft mit Recht, Politik, Wirtschaft, Religion oder Wissenschaft verschiedene Funktionssysteme mit sehr unterschiedlichen Logiken.¹⁰ Mein Argument ist nun, dass sich auch auf der Ebene zwischen Interaktion und Gesellschaft verschiedene Systemtypen ausgebildet haben. Anders als die auf der Gesellschaftsebene verorteten Funktionssysteme, die jeweils auf dem Prinzip der Inklusion basieren – prinzipiell jeder kann klagen und verklagt werden, und jeder kann kaufen und verkaufen –, basieren die Systemtypen zwischen Interaktion und Gesellschaft auf der Möglichkeit, zwischen Mitgliedern und Nichtmitgliedern zu unterscheiden.

Wenn im Folgenden die Möglichkeit, Personen über ihre Mitgliedschaften und Kommunikationen einem sozialen System zurechnen zu können (oder eben nicht), als Gemeinsamkeit von sozialen Systemen auf der Ebene zwischen Interaktion und Gesellschaft bestimmt wird, muss Luhmanns enges Verständnis von Mitgliedschaft modifiziert werden. Mitgliedschaft wird von Niklas Luhmann lediglich als zentrales Kriterium zur Bestimmung von Organisationen eingeführt.¹¹ Nun fällt jedoch auf, dass alltagssprachlich nicht nur bei Organisationen, sondern auch bei Gruppen, Bewegungen, Familien, Professionen und Netzwerken von Mitgliedern gesprochen wird. Es wird davon gesprochen, dass Mitglieder einer Gruppe von Jugendliche, die ein Auto angezündet haben, vermutlich Mitglieder einer politisch motivierten Bewegung sind und dass die Eltern dafür zu sorgen haben, dass die jüngeren Familienmitglieder sich nachts eben nicht auf der Straße herumtreiben. Es sind Mitglieder von Professionen, die sich dann um die Jugendlichen kümmern und aus den Mitgliedern von Gruppen, Bewegungen und Familien wieder respektierte Mitglieder der Gesellschaft machen sollen (gemeint ist dabei: der Gemeinschaft).

Selbstverständlich spricht die alltagssprachliche Verwendung eines Begriffs allein noch nicht dafür, ihn dann auch für die soziologische Bestimmung sozialer Systeme zu verwenden. Aber die Verwendung des Mitgliedschaftsbegriffs auf eine Vielzahl sozialer Phänomene kann als Indiz dafür gewertet werden, dass nicht nur bei Organisationen, sondern auch bei anderen sozialen Systemen eine Zurechnung von Kommunikation darüber erfolgt, ob eine *Person* als dazugehörig betrachtet wird oder nicht. Personen können eben nicht nur in Organisationen, sondern auch in Familien, Bewegungen, Organisationen und weitergehend wohl auch in Professionen oder Schichten als „Identifikationspunkte

¹⁰ Insofern müssten die Siegelbewahrer der Unterscheidung von Interaktion – Organisation – Gesellschaft begründen, weswegen zwar auf der Ebene der Gesellschaft sehr wohl unterschiedliche Systemtypen existieren, sich auf der „unteren“ oder „mittleren“ Ebene jedoch jeweils immer nur genau ein Systemtypus ausgebildet haben soll.

¹¹ Luhmann löst sich damit nicht nur konsequent von einer Forschungstradition, die Organisationen vorrangig über Zwecke bestimmt hat, sondern präsentiert auch ein eindeutiges Abgrenzungskriterium von Organisationen gegenüber Interaktionen einerseits und Gesellschaft andererseits. Während die Anwesenheit der Beteiligten – und daran anschließend die gegenseitige Wahrnehmung der Beteiligten – das zentrale Kriterium der Grenzziehung des sozialen Systems „Interaktion“ ist und die kommunikative Erreichbarkeit die Grenzen des sozialen Systems „Gesellschaft“ definiert, legten Organisationen, so Niklas Luhmann, ihre Grenzen durch die Definition von Mitgliedschaften fest (vgl. Luhmann 1975a).

der Kommunikation“, als Adressen für Kommunikation“, als „Einheiten der Handlungszurechnung“ dienen (siehe zu dieser Bestimmung Luhmann 2005a: 194).¹²

Aber auch wenn man den Blick dafür öffnet, dass nicht nur Organisationen, sondern auch Gruppen, Bewegungen und Familien Personen als Mitglieder identifizieren und damit Kommunikationen zurechenbar machen, muss erklärt werden, weswegen es sich um verschiedene soziale Systeme mit unterschiedlichen Logiken handelt. Im Folgenden soll gezeigt werden, dass zwar alle Gruppen, Bewegungen, Organisationen und Familien Personen identifizieren, die dazugehören (oder eben nicht), dass aber die Mitgliedschaften dieser Personen zu den jeweiligen sozialen Systemen unterschiedlich gehandhabt werden. Daraus ergeben sich dann nicht nur – was spontan einleuchtend ist – verschiedene Formen der Grenzziehung der jeweiligen Systemtypen, sondern auch unterschiedliche Formen von Kommunikation, über die sich die verschiedenen sozialen Systeme reproduzieren.

Organisationen

Mitgliedschaft – die Entscheidung über einen Personenkreis, dessen Entscheidungen als Entscheidungen der Organisation wahrgenommen werden – wird von den meisten Organisationsforschern unterschiedlicher theoretischer Ausrichtung als ein Merkmal von Organisationen angesehen (siehe zum Beispiel Caplow 1964: 1 f.; Mayntz/Ziegler 1977: 34). In der Systemtheorie wird die Mitgliedschaft jedoch nicht nur als ein, sondern als *das* zentrale Bestimmungsmerkmal von Organisationen benutzt. Organisationen, so Luhmann, bilden sich immer dann aus, wenn der „Eintritt ins System“ und der „Austritt aus dem System“ als „entscheidbar vorausgesetzt wird“ (vgl. Luhmann 1975c: 99; siehe auch Luhmann 1975a: 12).

Die Organisation kann also darüber entscheiden, wer zu einem Unternehmen, einer Verwaltung, einer Partei oder einem Sportverein gehört und wer nicht.¹³ Und folgenreicher: Sie kann darüber bestimmen, wer ihr nicht mehr angehören soll, weil er oder sie den Regeln der Organisation nicht mehr folgt. Die Organisation schafft Grenzen, in denen sich die Mitglieder (und eben nur die Mitglieder) den Regeln der Organisation zu unterwerfen haben, und es hängt permanent die Drohung im Raum, dass das Mitglied die Organisation zu verlassen hat, wenn es die Regeln nicht befolgt (Luhmann 1964: 44 f.). In Organisationen sind Entscheidungen über den Ein- und Austritt von Personen – die Bestimmung von Mitgliedschaften – ein zentrales Instrument, um konformes Verhalten ihrer Mitglieder herzustellen.

Durch die Möglichkeit, Mitgliedschaft zu konditionieren – d. h., ein Verhalten für alle erwartbar zu machen, indem man andernfalls mit Aufkündigung der Mitgliedschaft droht –, können Organisationen *Entscheidungskommunikation* als eine systemspezifische Form der Kommunikation ausbilden (vgl. Luhmann 2002: 160).¹⁴ Das bedeutet nicht, dass in Organisationen jede Kommunikation in Form der Entscheidungskommunikation stattfindet. Es wird in Organisationen häufig wild debattiert, kritisiert und imaginiert. Aber die Besonderheit ist, dass durch die Konditionierung der Mitgliedschaft jede Kommunikation in eine Entscheidungskommunikation überführt werden kann. Damit unterscheidet sich die Kommunikation in Organisationen von der in Bewegungen, Familien und Gruppen, in denen zwar auch entschieden wird, in denen Entscheidungskommunikationen sich aber eben nicht in der gleichen Form rekursiv verknüpfen können.

¹² Der Begriff der „Person“ ist dabei für meine Zwecke präziser als der zurzeit in der Theoriediskussion populäre Begriff der „Adresse“ (vgl. Fuchs 1997 und im Anschluss an ihn zum Beispiel Tacke 2000 oder Stichweh 2000). Adresse ist der deutliche weitere Begriff, weil im Prinzip nicht nur Personen, sondern auch Tiere, Organisationen, Staaten und Geister adressiert werden können.

¹³ Das setzt natürlich die Bereitschaft der Personen voraus, in dieser Organisation auch Mitglied werden zu wollen. Zu den Sonderproblemen von Organisationen, die ihre Mitglieder zwangsrekrutieren, siehe neuerdings Kühl 2012.

¹⁴ Bei Luhmann (1973: 44) heißt es schon früh, dass formale Organisation „jene evolutionäre Errungenschaft“ ist, die es den Entscheidungsprozessen ermöglicht, reflexiv zu werden.

Bewegung

Die Systemtheorie hat sich damit schwergetan, Bewegungen als soziales System zu bestimmen, und hat deswegen – nicht abgestimmt mit der übrigen soziologischen Bewegungsforschung –, eine Engführung von Bewegungen auf Protestbewegungen vorgenommen (Luhmann 1991: 135 ff.; Luhmann 1997: 852; siehe im Anschluss an Luhmann auch Japp 1993: 230 ff. oder Hellmann 1998: 500 ff.).¹⁵ Diese Engführung hat sicherlich den Vorteil, dass es gelingt, über Protestkommunikation – also über Kommunikationen, die „an andere“ adressiert sind und „deren“ Verantwortung annehmen – den Systemcharakter von Bewegungen zu bestimmen und so ein klares Abgrenzungskriterium zum Beispiel gegenüber Moden, Trends oder wissenschaftlichen Schulen zu liefern. Protestkommunikation kommt natürlich auch in Gruppen, in Familien oder in Organisationen vor, aber nur in Bewegungen diene Protest, so Luhmann, als „Katalysator einer eigenen Systembildung“ (Luhmann 1991: 135 f.). Protest als zentrales Element des Systembildungsprozesses kann dann auch erklären, weswegen sich besonders die Politik als Adressat für Protestkommunikation anbietet. Anders als bei Wirtschaft, Wissenschaft oder Religion kann bei der Politik davon ausgegangen werden, dass sie sich als Adressat für Proteste – auch über Fehlentwicklungen in Wissenschaft, Wirtschaft oder Religion – besonders gut eignet.

Aber schon Luhmann bemerkte, dass er mit dem „engeren Begriff der Protestbewegung“ zwar „weite Bereiche des Phänomens der sozialen Bewegung“ erfassen kann, aber eben nur „weite Bereiche“ (Luhmann 1991: 135ff.). Aber damit bleibt die Frage, wie soziale Phänomene beschrieben werden können, die zwar hohe strukturelle Ähnlichkeit zu Protestbewegungen haben, aber nicht primär über Protestkommunikation bestimmt werden können.¹⁶ So haben religiöse Bewegungen überraschende Ähnlichkeiten mit politischen Bewegungen, auch wenn sie eher selten auf den Modus des Protests zurückgreifen (vgl. nur Barker 1993 oder Eiben/Viehöver 1993). Auch im Feld der Erziehung lassen sich Bewegungen identifizieren, wenn man nur an die reformpädagogische Bewegung des zwanzigsten Jahrhunderts denkt. Auch wenn diese Bewegungen sich als Gegenkonzept zur dominierenden Form der schulischen Erziehung verstehen, so lassen sich Bewegungen doch nicht auf eine Protestbewegung reduzieren (vgl. beispielhaft und einfürend Scheibe 2009). Aber selbst für solche Felder wie Sport könnte man diskutieren, ob die Szene der Fußballfans nicht Ähnlichkeiten mit politischen oder religiösen Bewegungen hat (vgl. Guilianotti 2002).¹⁷

Im Gegensatz zu Organisationen fällt es bei Bewegungen schwer, den Kreis von Mitgliedern genau zu definieren (vgl. schon früh im deutschsprachigen Raum Mayntz/Ziegler 1977: 34; siehe später auch zum Beispiel Rammstedt 1978: 134; Neidhardt 1985: 194 ff.). Während es in Unternehmen, Verwaltungen oder Schulen leicht zu erkennen ist, welche Personen Mitglieder sind, ist es bei der Anti-AKW-Bewegung, der Friedensbewegung, der Frauenbewegung, der evangelikalen Bewegung oder der reformpädagogischen Bewegung schwer, zu bestimmen, wer dazugehört oder nicht. In der Forschung wird das Problem der Personenzuordnung häufig dadurch gelöst, dass die mit einer Bewegung assoziierten Personen in Aktivisten, Teilnehmer und Sympathisanten unterschieden werden, wobei die Aktivisten und Teilnehmer der Bewegung, die Sympathisanten aber der Umwelt

¹⁵ Auf den Begriff „sozial“ kann bei der Bestimmung von Bewegung verzichtet werden. Die extensive Verwendung des Begriffes „soziale Bewegung“ im Vergleich beispielsweise zur „sozialen Gruppe“, „sozialen Organisation“ oder „sozialen Familie“ stammt aus der teilweise in der Literatur mitgeführten Konnotation, dass der Begriff „sozial“ nicht nur gesellschaftliche Muster beschreibt, sondern genauer auch etwas „Gutes“ oder „Schönes“ suggeriert. Diese Verwendung wird jedoch durch die Soziologie bekanntlich nicht gestützt. Die Nutzung des Wortes „sozial“ in den Bezeichnungen „soziale Bewegung“, „soziale Organisation“ oder „soziale Gruppe“ sind also nicht falsch, aber überflüssig.

¹⁶ Mir geht es also nicht darum, zu negieren, dass Protestbewegungen besonders prominente Formen von Bewegungen sind. Statt aber Bewegungen qua Definition über den Begriff des Protestes von vornherein engzuführen, scheint es mir sinnvoller, mit einem breiteren Begriff von Bewegung zu arbeiten und die Beiträge Luhmanns zur Bewegung als Beiträge zu der prominentesten Form der Bewegung – nämlich der Protestbewegung – zu verstehen.

¹⁷ Relevant ist hier sicherlich, dass die an Vereine gebundenen „Fanbewegungen“ nicht wie bei regionalen Spielarten der politischen Bewegungen über Kooperation (Stichwort: „Proletarier aller Länder vereinigt Euch“), sondern über Konkurrenz (Stichwort: „Scheiß Bayern“) aufeinander Bezug nehmen.

der Bewegung zugerechnet werden (vgl. für eine populärwissenschaftliche Darstellung Rucht/Neidhardt 2001: 541).¹⁸ Aber statt diese Schwierigkeiten der klaren Personenzuordnung zum Anlass zu nehmen, um von „relativ unbestimmten Gebilde(n)“ (Rucht/Neidhardt 2001: 540) zu sprechen, scheint es ergiebiger zu sein, zu bestimmen, welche Effekte diese Schwierigkeiten auf die Kommunikationsform von Bewegungen haben.

Wenn man den von vorherein auf den Typus Protestbewegungen enggeführten Bewegungsbegriff aufgibt, kann man Bewegungen nicht allein über Protestkommunikation bestimmen (vgl. Luhmann 1997: 853). Zwar gibt es auch in religiösen Bewegungen, in reformpädagogischen Bewegungen, in den Lebensreformbewegungen oder in Bewegungen des Wirtschaftssystems Kommunikationen, „die an andere adressiert sind und deren Verantwortung anmahnen“ (Luhmann 1991: 135), aber diese Kommunikationsform als die dominierende zu bezeichnen, würde den Charakter dieser Bewegungen nicht korrekt treffen. Allgemeiner lässt sich *Wertkommunikation* als dominierender Kommunikationsmodus beschreiben. Friedhelm Neidhardt hat zu Recht darauf aufmerksam gemacht, dass „operationalisierbare Zwecksetzungen“ und „handlungsstrukturierende Programmatiken“ nicht die Stärke sozialer Bewegungen sind und deswegen die Zwecke eher diffus gehalten werden (Neidhardt 1985: 195). Bewegungen kommunizieren dagegen eher mit Werten.¹⁹ Aber auch wenn Werte wie Frieden, Umweltschutz, Gleichberechtigung oder Nächstenliebe als Referenzpunkt der Kommunikation in Bewegungen eine zentrale Rolle spielen, reicht ein Bezug auf Werte nicht aus. Schließlich ist es das Merkmal von Werten, dass sie in ihrer allgemeinen Form breite Zustimmung erzeugen können. Für Frieden, Umweltschutz und Gleichberechtigung sind heutzutage schließlich – jedenfalls in der abstrakten Formulierung – (fast) alle. Werte werden in Bewegungen deswegen so gefasst, dass man sie auch mobilisieren kann. Das kann – wie das in religiösen Bewegungen häufig der Fall ist – durch die Dramatisierung eines Wertes als besonders wichtig geschehen oder – wie die Bewegungen in der Wirtschaft zeigen –, durch die „Entdeckung“ von neuen, bisher unterschätzten Werten wie Partizipation oder Selbstverwirklichung. Eine besonders geeignete Form ist – und das erklärt die Engführung der Kommunikationsform in der Systemtheorie – die Protestkommunikation, weil sie einen allgemeinen, von den meisten Menschen geteilten Wert wie Frieden oder Umweltschutz über die Abgrenzung gegen andere(s) spezifizieren kann. Aber hier liegt eben nur eine (wenn auch besonders einleuchtende) Möglichkeit, Wertkommunikationen so zu spezifizieren, dass sie mobilisierungsfähig sind, aber eben nicht die einzige.

Gruppe

Wenn in der Soziologie von Gruppe als sozialem System die Rede ist, wird darunter ein System verstanden, in dem Personen in einem regelmäßigen, personenbezogenen Kontakt zueinander stehen. Sie werden deswegen in der Literatur auch als „Intimgruppen“, „Face-to-Face-Gruppen“ oder „Primärgruppen“ bezeichnet. Man kann bei diesen Gruppen an eher „flüchtige“ und „locker verbundene“ Gruppen wie eine regelmäßig auf Tour gehende Reisegesellschaft denken, an einen Kreis von Freunden, an Cliques pubertierender Jugendlicher, an an Straßenecken herumlungernde Straßengangs oder an sich regelmäßig im Wirtshaus treffende Mietshausbewohner (Luhmann 1964: 34). Aber es fallen auch „stabilere Formen“ darunter wie „autonome“ linke politische Gruppen mit ihren weit ins Private reichenden Ansprüchen an ihre Mitglieder, kleine terroristische Zusammenschlüsse wie die „Baader-Meinhof-Gruppe“ oder religiöse Gruppierungen, die sich jenseits

¹⁸ Siehe dazu Guilianotti 2002, der Fußballanhänger, ganz ähnlich wie in der Forschung über Bewegung, in „Supporters, Followers, Fans, and Flaneurs“ unterscheidet.

¹⁹ Dieser Gedanke wird in verschiedenen Theorien der Bewegungsforschung aufgegriffen. Man denke nur an das Collective-Identity-Paradigm in der Bewegungsforschung, bei dem davon ausgegangen wird, dass in Bewegungen Gemeinschaftsbildung in Bezug auf definierte Werte stattfinden muss, damit es überhaupt zu einer Mobilisierung kommt (vgl. Melucci 1995). Werte dabei als „Steuerungsmedium“ von Bewegungen zu begreifen, halte ich jedoch für falsch. Wer, so könnte man fragen, soll dann hier wen steuern? Der Kommunikationsbegriff ist hier – das ist gerade in der Auseinandersetzung mit der Steuerungstheorie deutlich geworden – besser geeignet, die Reproduktion von sozialen Systemen zu beschreiben.

der Initiative von Kirchenorganen entwickelt haben und in denen auch persönliche Themen besprechbar sind.²⁰

Gruppen bestehen – anders als Organisationen – aus einem bestimmten, unverwechselbaren Kreis von Mitgliedern, die sich gegenseitig kennen, weswegen Abwesenheiten von Gruppenmitgliedern von allen bemerkt werden. Zwar zerfällt eine Gruppe nicht automatisch, wenn Personen aus der Gruppe ausscheiden oder neue hinzustoßen. Aber sowohl die Kompensationsfähigkeit von Personenverlusten als auch die Aufnahmefähigkeit von neuen Personen sind in Gruppen stark begrenzt. Neuzugänge werden unter dem Gesichtspunkt beobachtet, dass damit die Zusammengehörigkeit in der Gruppe – die persönliche Bezugnahme der Gruppenmitglieder – nicht gestört wird.

Diese begrenzte Fähigkeit zur Auswechslung von Personen führt in Kombination mit den häufig nur implizit entstandenen Normen dazu, dass das Verhalten von Mitgliedern in Gruppen viel schwieriger konditioniert werden kann als das Mitgliederverhalten in Organisationen. Zwar bilden sich in Gruppen – genauso wie in Bewegungen, Organisationen und Familien – Normen für „richtiges Verhalten“ aus. Diese entstehen in der Regel jedoch eher beiläufig. In Gruppen stehen – anders als in Organisationen – keine Verfahren zur Verfügung, um Normen zu ändern oder zu erweitern (vgl. Tyrell 1983a: 80).²¹

In der Kommunikation des Systemtypus herrscht – anders als in Organisationen oder Bewegungen – vorrangig eine „personale Orientierung“ zwischen den Mitgliedern (Luhmann 2008: 21/3d27fc). „Personale Orientierung“ in Gruppen bedeutet dabei, dass „*persönliche Kommunikation*“ nicht nur „zulässig“ ist, sondern auch „erwartet“ und sogar „verlangt werden kann.“ Das bedeutet, dass in der Kommunikation gute „Personalkennntnis erforderlich“ ist, damit man „abschätzen kann, was der andere verstehen kann“ und was nicht (Luhmann 2008: 21/3d27fc2).²² Auch wenn persönliche Kommunikation der dominierende Kommunikationsstil ist, finden sich in Gruppen selbstverständlich ebenfalls beispielsweise Entscheidungskommunikationen oder auch Protestkommunikationen. Aber diese Kommunikation muss letztlich immer auch mit einer Referenz auf eine „personale Orientierung“ legitimierbar sein.²³

²⁰ Luhmann (Luhmann 1964: 34) scheint in dieser frühen Aufzählung selbst noch schwankend. Er führt die Beispiele allgemein ein – als „Gesetz“, dass das Zusammenleben davon abhängt, dass „relativ feste wechselseitige Verhaltenserwartungen gebildet werden“, entnimmt seine Beispiele dann aber der Kleingruppenforschung im engeren Sinne.

²¹ Anders als Organisationen fällt es Gruppen also schwer, Mitgliedschaft zu einer klar definierten „Sonderrolle“ auszubauen, an die die Erfüllung einer Reihe von entschiedenen Erwartungen geknüpft werden kann (Tyrell 2008: 303). Es ist deswegen deutlich schwieriger, einem Mitglied einer Freundesgruppe, einer Straßengang oder eines Gebetskreises mit dem Verweis auf einen drohenden Ausschluss aus der Gruppe bestimmte Verhaltenserwartungen abzuverlangen als dem Mitarbeiter in einem Unternehmen, einem Krankenhaus oder einer Verwaltung.

²² Die Angaben zum Stichwort „Gruppe“ in Luhmanns Zettelkasten wurden von mir im Rahmen einer ersten Sichtung erhoben, die dazu dienen sollte, einschätzen zu können, inwiefern der Zettelkasten Einsichten zu Themen bietet, die von Luhmann nicht in Publikationen aufgegriffen wurden. Die zentralen Nennungen zum Thema Gruppe unter der Nummer 21/3d27fC sind dabei insofern widersprüchlich, als dass Luhmann über mehrere Zettel Grundzüge eines Konzepts von Gruppe als soziales System entwickelt (Gruppe ist „zu behandeln als Typik von Systembildung, die nicht auf Interaktion, Organisation und Gesellschaft zurückgeführt werden kann“), um dann auf dem letzten Zettel in Reaktion auf die Vorschläge von Neidhardt und Tyrell lapidar festzustellen, dass „Gruppe nicht als ein besonderer Typus sozialer Systeme anzuerkennen“ sei, sondern lediglich als ein „Modus von Interaktion und Interaktionshäufung“ zu verstehen sei (Luhmann 1998: 21/3d27fC5).

²³ Die Soziologie hat sich bisher damit schwergetan, die Konzepte von Freundschaftsdyaden und Freundesgruppen zu trennen (siehe Tyrell 1983a, dessen Konzept suggeriert, dass auch die Freundschaft zwischen zwei Personen eine Freundesgruppe darstellt). Mein vorläufiger Vorschlag basiert darauf, Freundschaftsdyaden und Freundesgruppen zu trennen. Wenn man mit einer Person befreundet ist (Freundschaftsdyade), heißt das noch lange nicht, dass man auch mit deren Freund(en) befreundet ist. Wenn man aber mit dem Freund (oder den Freunden) eines Freundes befreundet ist, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass sich eine Gruppe bildet, in der das Verhalten der Mitglieder durch eine personale Orientierung geprägt wird.

Familien

Weil auch in Familien eine personale Orientierung der Kommunikation vorherrscht, werden Familien häufig als eine Sonderform von Gruppe behandelt (vgl. zum Beispiel nur prominent Tyrell 1983b). Aber es fällt auf, dass die Mitgliedschaft in Familien eine andere Rolle spielt als in Gruppen. Es gibt offensichtlich zwei Möglichkeiten, Mitglied einer Familie zu werden, und beide Möglichkeiten müssen genutzt werden, damit eine Familie überhaupt zustande kommt: die Bildung einer Beziehung zwischen in der Regel gegengeschlechtlichen Partnern und die Angliederung von Kindern entweder durch Geburt oder Adoption. Mit der Geburt oder Adoption eines Kindes im Rahmen einer Beziehung ist eine neue Familie also „vollständig auf den Weg gebracht“. „Alle notwendigen Positionen – Vater, Mutter und Kind – sind besetzt, auch wenn sich diese Familie um weitere Kinder (aber nicht mehr um weitere Eltern) vermehren mag“ (so Hartmann Tyrell 1983b: 364 in einer frühen, teilweise noch durch ein normatives Bild der Familie geprägten Bestimmung).

Die von Tyrell später propagierte Bestimmung von Familien über eine häufig „riskante Kopplung von Partnerschaft und Elternschaft“ scheint eine Weiterentwicklung der überharmonischen Darstellung Vater – Mutter – Kind zu sein. Die Logik der Partnerschaft, so der Gedanke Alois Herlths und Hartmann Tyrells, ist häufig eine ganz andere Logik als die der Elternschaft. In der Familie werden diese beiden Logiken gekoppelt (Tyrell/Herlth 1994: 1 ff.; siehe dazu auch Tyrell 2008: 317).²⁴ Diese Aufspaltung der Bestimmung von Familien in Partnerschaft einerseits und Elternschaft andererseits ermöglicht es auch, über den Aspekt der Mitgliedschaft den Blick auf Familien genauer zu bestimmen. Bei Elternschaften können Mitgliedschaften nicht einfach aufgekündigt werden. Kinder können nicht einfach aus der Familie ausgeschlossen werden, wenn sie sich nicht entsprechend den Ansprüchen der Eltern verhalten. Und auch die eigene Kündigung der Familienmitgliedschaft durch die Kinder selbst fällt schwer. Kinder sind sich dieser Unmöglichkeit des Ausschlusses bewusst und nutzen dies mit spektakulären Widerstandsaktionen gegen ihre Eltern besonders bei großen Familienfesten oder in den Warteschlangen vor den Kassen des Supermarktes aus. Motto: Was soll schon passieren, die können mich ja nicht einfach entlassen. Bei Partnerschaften ist die Auflösung einer Mitgliedschaft nicht nur vorstellbar, sondern – jedenfalls in der modernen Gesellschaft – die Regel. Auch wenn man auf den ersten Blick den Eindruck bekommen kann, dass eine Beziehung – ähnlich wie die Mitgliedschaft in einer Organisation – „kündbar“ ist (vgl. Tyrell 2008: 317), muss doch der besondere Charakter von Partnerschaften im Auge behalten werden. In einer Beziehung ist es nur schwerlich möglich, beim Partner Verhaltensweisen einzuklagen, indem man ihm bzw. ihr mit Trennung droht. Wenn ein Partner die Fortführung der Partnerschaft unter die Bedingung stellt, dass im Haushalt regelmäßig geputzt wird, zukünftig vorsichtiger Auto gefahren wird oder auf weitere Liebesabenteuer mit anderen Geschlechtspartnern verzichtet wird, hat man es bereits mit deutlichen Krisenerscheinungen zu tun.

Trotz (oder vielleicht besser: gerade wegen) dieser Fragilität der Mitgliedschaft ist heute in Familien *Intimkommunikation* nicht nur in einem im Vergleich zur vormodernen Gesellschaft überraschend hohen Maße erlaubt, sondern geradezu gefordert (ausführlich und aufschlussreich Gilgenmann 1994: 66; siehe auch Luhmann 2005b: 213).²⁵ Intimkommunikation bedeutet nicht, dass die Kommunikation

²⁴ Dieses Modell geht mit seiner Betonung der häufig entgegengesetzten Logiken von Partnerschaft und Elternschaft auf Distanz zum Konzept der Kernfamilie mit „ihrer starken Einheitssuggestion“. Mit diesem interessanten Gedanken richtet sich Tyrell gegen die in der Familiensoziologie weitverbreitete Vorstellung von Familien als einer Triade aus Mutter, Vater und Kind (Tyrell 2008: 317, bei dem sich auch die entsprechenden Literaturangaben finden).

²⁵ Dass Elternschaft und Partnerschaft die gleiche Kommunikationsform zugewiesen wird mag überraschen. Schließlich wurde der Begriff der Intimkommunikation ursprünglich nur für die durch das romantische Liebesideal geprägte Partnerschaft verwendet (Luhmann 1982) und dann später auf Familien als Ganzes – also auch für die Elternschaft – ausgeweitet (Luhmann 2005a). Auch wenn die Semantik in Partnerschaft und Elternschaft auf den ersten Blick überraschend ähnlich ist (so beispielsweise die Aussage „Ich liebe dich“, die sowohl Kindern als auch Partnern gegenüber verwendet wird), müssen Ähnlichkeiten und Unterschiede in der Intimkommunikation in Partnerschaft und Elternschaft noch näher untersucht werden (siehe Tyrell/Herlth 1994: 6 ff. zur „bürgerlichen Einheitssemantik“, die sicherlich für die Ähnlichkeit in der Kommunikationsform verantwortlich ist).

in Familien durch ein permanentes Liebesgäusel geprägt ist. Dafür gäbe es empirisch wenig Plausibilität. Vielmehr besagt Intimkommunikation, dass „alles, was eine Person betrifft,“ prinzipiell „für Kommunikation zugänglich ist. Geheimhaltung könne, so Luhmann, von Eltern, aber auch von Kindern praktiziert werden, „aber sie hat keinen legitimen Status.“ Man könne in der Familie „eine Kommunikation über sich selbst nicht ablehnen mit der Bemerkung: das geht Dich nichts an!“ (Luhmann 2005a: 193). Intimkommunikation unterscheidet sich von persönlicher Kommunikation dadurch – der Gedanke ist in der Systemtheorie bisher noch nicht ausgearbeitet –, dass in der Intimkommunikation der Anspruch besteht, *alle* anderen Rollen thematisieren zu können, während in der persönlichen Kommunikation nur der Anspruch erhoben werden kann, *einige* andere Rollen zu thematisieren. In einer Interaktion im Freundeskreis kann die Frage nach vielleicht skurril wirkenden religiösen Praktiken zurückgewiesen werden, während die Nichtbeantwortung der Frage in einer Paarbeziehung erklärungsbedürftig wäre.²⁶

Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Organisationen, Gruppen, Familien und Bewegungen

Die *Gemeinsamkeit* von Organisationen, Gruppen, Familien und Bewegungen besteht darin, dass permanent gescannt wird, ob eine Person, die einen Kommunikationsbeitrag leistet, zum System dazugehört oder nicht. Das Lamentieren eines Unzufriedenen, das Schreien eines Babys oder das Steinwerfen eines Vermummten hat – je nachdem, ob die Person als dazugehörig betrachtet wird oder nicht – für ein System eine entsprechend grundlegend andere Bedeutung.²⁷ Die Unterscheidung zwischen Mitgliedern und Nichtmitgliedern funktioniert also als „Erkennungssignal“ nicht nur von Organisationen, sondern auch von Gruppen, Bewegungen und Familien (vgl. zu Erkennungssignalen bei Organisationen Luhmann 1991: 202).²⁸

Die *Unterschiede* zwischen Organisationen, Gruppen, Familien und Bewegungen basieren jetzt aber – wie gezeigt – darauf, dass Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit unterschiedlich bestimmt werden. Vereinfacht lässt sich sagen, dass Personen in Organisationen durch Entscheidungen über Ein- und Austritt Mitglieder werden, in Gruppen durch die immer regelmäßigeren Teilnahme (oder eben durch zunehmende Abstinenz) an Interaktionen, in Familien qua Geburt und Tod, in Bewegungen durch wiederholt dargestellte Identifikation mit einem Wert oder eben durch den Verzicht auf diese Darstellung. Es gibt sicherlich immer wieder Grenzfälle – Organisationen, in denen man beispielsweise über freie Mitarbeiterschaft „schleichend“ Mitglied wird, Gruppen, die ihre Mitglieder über Initiationsriten aufnehmen, Familien, in denen sich die Kinder von ihren Eltern „scheiden“ lassen, oder Bewegungen, die das Verhalten ihrer Mitglieder zu konditionieren versuchen – aber diese Graubereiche sprechen nicht gegen die Unterscheidung von Organisationen, Bewegungen, Gruppen und Familien. Genauso wenig wie die Existenz von Dämmerung ein Einwand gegen die Existenz von Tag und Nacht ist, sind – so ein bekanntes systemtheoretisches Bonmot – Grenzfälle ein Einwand

²⁶ Die Unterscheidung von Intimkommunikation und persönlicher Kommunikation ist noch nicht systematisch ausgearbeitet worden. Insofern handelt es sich hier um eine vorläufige Bestimmung. Interessant wären dabei besonders die Exklusivitätsansprüche, die in einer Kommunikation vermittelt werden.

²⁷ Dieser Punkt illustriert auch, weswegen Interaktionen nicht in der gleichen Form mit dem Kriterium zugehörig oder nicht zugehörig beobachtet werden können wie Gruppen, Bewegungen, Organisation und Familien. Sicherlich ist es richtig, dass man auch durch die Beteiligung an einer Prügelei, an einer verbalen Streiterei oder durch eine Diskussion zu einer Interaktion „dazugehört“. Aber diese Zugehörigkeit ist eher (gewollte oder ungewollte) Beteiligung und wird insofern auch anders beobachtet als die Zugehörigkeit zu Gruppen, Organisationen, Familien und Bewegungen. Mir scheint es vielmehr plausibel, dass Interaktionen nicht selten daraufhin differenziert beobachtet werden, inwiefern Beteiligte an der Interaktion zu einer Gruppe, Organisation, Familie oder Bewegung gehören. Vom Schreien fremder Babys im Zug scheint man jedenfalls anders betroffen zu sein als vom Schreien des eigenen Babys.

²⁸ Soweit auch zur Vorstellung, dass man Familien, Protestbewegungen, Professionen oder auch Schichten auf der Ebene der Gesellschaft verorten sollte. Dafür müsste man entweder für jedes dieser Systeme die gesellschaftliche Funktion nachweisen. Das mag bei Familien oder Gruppen noch plausibel sein, bei Protestbewegungen oder Professionen wird dies schon schwieriger. Oder aber es müsste erklärt werden, weswegen auf der Ebene von Gesellschaft neben den Funktionssystemen noch andere Systeme zu verorten sind.

gegen die Existenz von prinzipiell voneinander abgrenzbaren Gruppen, Organisationen, Familien und Bewegungen.²⁹

Aufgrund der unterschiedlichen Formen der Handhabung von Mitgliedschaft tendieren Gruppen, Bewegungen, Familien und Organisationen dazu, unterschiedliche Kommunikationsformen auszubilden – in Organisationen Entscheidungskommunikation, in Gruppen persönliche Kommunikation, in Familien Intimkommunikation und in Bewegungen Wertkommunikation. Die Ausbildung von eigenen Kommunikationsformen bedeutet weder, dass im jeweiligen sozialen System ausschließlich in der jeweils spezifischen Form kommuniziert wird, noch dass die Kommunikationsform exklusiv in dem jeweiligen sozialen System zu finden ist. Auch in Familien und Gruppen wird manchmal entschieden, auch in Bewegungen und Organisationen kann es Momente persönlicher Kommunikation geben. Aber nur im jeweiligen sozialen System dient – das ist ein alter Gedanke Luhmanns – die jeweilige Kommunikationsform zur Reproduktion des betreffenden sozialen Systems.

3 Die Ausdifferenzierung von Gruppen, Organisationen, Bewegungen und Familien

Ein zentraler Gedanke der Luhmann'schen Gesellschaftstheorie ist, dass es beim Wandel von einer segmentären über eine stratifizierte zu einer funktional differenzierten Gesellschaft zu einer „zunehmenden Differenzierung“ der Ebenen von Interaktion, Organisation und Gesellschaft gekommen ist. In den segmentär differenzierten archaischen Gesellschaftsformationen seien, so Luhmann, Interaktion, Organisation und Gesellschaft „nahezu identisch gewesen“. Eine archaische Stammesgesellschaft bestehe aus dem „Umkreis absehbarer, für den einzelnen zugänglicher Interaktionen.“ Sie stoße – „wie eine Organisation“ – „Personen, die sich nicht fügen, aus“ und nehme, „vor allem durch Heirat, Personen auf.“ In der stratifizierten Gesellschaft der Hochkulturen werde der „Umfang der für den einzelnen möglichen Interaktionen“ gesprengt. In den städtischen Zentren bildeten sich insbesondere Organisationen „für religiöse, politische, militärische, kommerzielle Funktionen oder für einzelne Produktionsaufgaben“. Weil aber „der Zugriff der Organisationen auf die Lebensführung im Alltag gering“ sei und umgekehrt „die Gesellschaft selbst als politische Organisation, als handlungsfähige Kooperation“ begriffen werde, könne noch nicht von einer vollständigen Differenzierung der Ebenen von Interaktion, Organisation und Gesellschaft gesprochen werden: Diese bildete sich erst mit der Entstehung einer funktional differenzierten Gesellschaft. Gesellschaft könne dann weder „als Summe alltäglicher Begegnungen“ noch als „einheitliches Organisationssystem“ verstanden werden (vgl. Luhmann 1975a: 13).

Wie muss dieser hier in enger Anlehnung an Luhmanns eigene Formulierungen geschilderte Teil seiner Gesellschaftstheorie modifiziert werden, wenn man zwischen Interaktion und Gesellschaft verschiedene Systeme wie Bewegungen, Gruppen, Organisationen und Familien verortet?

Ausdifferenzierung im Übergang von der stratifizierten zur funktional differenzierten Gesellschaft

Eine Rückprojektion von für die moderne Gesellschaft typischen sozialen Systemen auf segmentäre oder stratifizierte Gesellschaften ist problematisch. Man kann sicherlich darauf aufmerksam machen, dass segmentäre Gesellschaften und stratifizierte Gesellschaften (ähnlich wie moderne Organisationen) Personen, die sich nicht fügen wollen, ausstoßen, aber damit erschöpfen sich auch schon die analytischen Vergleichsmöglichkeiten.³⁰ Insofern muss man vorsichtig damit sein, soziale Systeme, die für die moderne Gesellschaft typisch sind, wie Protestbewegungen, Organisationen,

²⁹ Vielmehr ist es interessant, wie die jeweiligen Systeme damit umgehen, dass andere Formen der Handhabung von Mitgliedschaft an sie herangetragen werden.

³⁰ Für die offensichtlichen Schwächen einer solchen Vorgehensweise siehe neuerdings das sich an ein breites Publikum richtende Buch „Was bisher geschah“ von Loel Zwecker (2010).

Freundesgruppen oder nur noch aus einem Elternpaar und Kindern bestehende Familien für die Analyse segmentärer oder stratifizierter Gesellschaften zu nutzen. Vielmehr ist es interessant zu sehen, wie sich Organisationen, Bewegungen, Gruppen und Familien im Übergang zur funktional differenzierten Gesellschaft als eigene Typen sozialer Systeme ausgebildet haben. Erst mit der Herauslösung aus einer durch Stammes- und Schichtzugehörigkeit geprägten Gesellschaftsformation wurde es möglich, dass Personen verstärkt Mitgliedschaften in unterschiedlichen und voneinander unabhängigen sozialen Systemen ausdifferenzieren konnten. Im Folgenden soll in aller Kürze gezeigt werden, dass die Ausdifferenzierung von Bewegungen, Organisationen, Gruppen und Familien als eigene Systemtypen zeitlich weitgehend parallel stattgefunden hat und sich wenigstens teilweise gegenseitig bedingt haben..

Auch wenn eine wichtige Wurzel der Entstehung von Organisationen bereits in jener Zeit liegt, in der sich Religionsgemeinschaften zu religiösen Vereinigungen entwickelten, die ihre Mitglieder aufgrund eigener Entscheidung und – im Gegensatz zu vorher – unabhängig von askriptiven Kriterien wie Familienzugehörigkeit, Schichtzugehörigkeit oder ethnischen Wurzeln rekrutierten (vgl. Parsons 1964: 347 ff.), kann eine verschiedene gesellschaftliche Felder übergreifende Ausdifferenzierung von Organisationen als einem eigenen Systemtypus erst ab dem 16. und 17. Jahrhundert verortet werden. Erst mit der Ablösung der Politik, des Rechts und der Wirtschaft von der Religion bildeten sich auch in diesen Feldern Organisationen aus, die zunehmend autonom über ihre Mitgliedschaften verfügen konnten (vgl. Parsons 1972: 88 f.). Besonders mit der Industrialisierung differenzierte sich die Lohnarbeit verstärkt als eine spezifische, von allen anderen Erwartungen befreite, aber in Organisationen gebundene Rolle aus (vgl. Parsons 1972: 100 ff.; siehe ausführlich auch Türk/Lemke/Bruch 2002: 148 ff.). Es bildete sich immer mehr ein dominierendes Modell heraus, in dem Mitgliedschaft in einer Organisation auf einer bewussten Entscheidung sowohl des Mitglieds als auch der Organisation selbst basierte und gleichzeitig Mitglieder – mit Ausnahme totaler Organisationen – nicht mehr mit allen Rollenbezügen in eine Organisation integriert wurden (vgl. Lieckweg/Wehrsig 2001: 39 ff.).³¹

Etwas zeitverzögert zur Ausdifferenzierung von Organisationen kam es auch zur Ausdifferenzierung von Bewegungen als einem eigenen Systemtypus. Trotz einiger prominenter Vorläufer in der Form von religiösen Sammlungsbewegungen im Mittelalter haben sich Bewegungen erst in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts – Stichwort französische Revolution – in der „Selbstbeobachtung der Gesellschaft“ als „Normalerscheinung“ etabliert (Luhmann 1984: 543).³² Zwar existierte auch schon vor der französischen Revolution der Begriff der Bewegung, aber damit wurden in der Regel die Aufstände, Revolten und Proteste bezeichnet, mit denen Landarbeiter und Kleinbauern mit Verweis auf eine in der Schichtungsgesellschaft verankerte Moral die Sicherung ihres häufig knapp über dem Existenzminimum liegenden Lebensniveaus einklagten (Luhmann 1991: 139 f.). Erst mit der französischen Revolution erhält der Begriff der Bewegung danach die Konnotation von etwas „Zielgerichtetem“, „Dauerhaftem“, „gesellschaftlich Verankertem“ (Raschke 1988: 23).

Auch die Ausdifferenzierung von Familien als eigenem System fällt in diese Zeit des Übergangs von einer stratifizierten zu einer funktional differenzierten Gesellschaft. In der Tradition von Ernest W. Burgess und Harvey J. Locke lässt sich die Ausdifferenzierung von Familien als ein Übergang der Familie von einem multi- zu einem unifunktionalen System beschreiben. Erzieherische, ökonomische, religiöse und medizinische Funktionen in der modernen Gesellschaft werden, so das Argument von Burgess und Locke, zunehmend auf jeweils einige spezialisierte Institutionen übertragen, während die Familie vorrangig nur noch auf „gegenseitiger Zuneigung“, „mitfühlendem Verständnis“ und dem „Gemeinschaftsgefühl ihrer Mitglieder“ basiert (Burgess/Locke 1945: vii; meine Übersetzung). Weil politische, religiöse und wirtschaftliche Funktionen zunehmend außerhalb der Familien erfüllt werden,

³¹ Weitere Phänomene, die unter diesem Gesichtspunkt untersucht werden könnten, sind Netzwerke. Besonders die systemtheoretisch inspirierte Netzwerkforschung macht darauf aufmerksam, dass Netzwerke den „Übergang von einer primär stratifikatorisch zu einer primär funktional differenzierten Gesellschaft“ voraussetzen (Tacke 2000: 297; siehe auch Holzer/Fuhse 2010: 321).

³² In stratifizierten Gesellschaften gab es Revolten, Unruhen und Proteste, die sich häufig an der Verletzung normativer Erwartungen, die durch Tradition bestimmt wurden, entfalteten (Luhmann 1991: 139 f.).

braucht – und dieser Gedanke ist zentral – bei der Eheschließung auf die „Verwandtschaftszusammenhänge“ des jeweiligen Partners keine Rücksicht genommen zu werden (Luhmann 1982: 183 f.).³³ Während also in der stratifizierten Gesellschaft die „Familie noch als den Wechsel der Generation übergreifende Einheit begriffen wurde“, zu der häufig auch noch die Dienerschaft und die Angestellten gezählt wurden, birgt in der funktional differenzierten Gesellschaft jede Eheschließung, ja jede Partnerschaftswahl die Potenzialität für eine Neugründung einer Familie (vgl. Luhmann 1982: 163).

Auch die Ausdifferenzierung von Gruppen „als eine besondere Art von Systembildung“ erfolgt in der Phase des Übergangs von der stratifizierten zur funktional differenzierten Gesellschaft (Luhmann 1998z: 21/3d27fC2). Zwar lassen sich schon in segmentär und stratifiziert differenzierten Gesellschaften Beziehungen zwischen zwei und mehreren Personen beobachten, die an das moderne Phänomen der Freundschaft erinnern. Man denke nur an Blutsbrüderschaften und Schwurfreundschaften, die sich in einigen frühen Kulturen finden lassen.³⁴ Die Idee von der (Freundes-)Gruppe entwickelt sich jedoch in der westlichen Welt erst ab dem 18. Jahrhundert (siehe aufschlussreich Schmidt 2007; siehe für eine frühe Semantikanalyse der deutschen Literatur Rasch 1936). Man kann die Funktion von Gruppen mit ihrem hohen Anspruch an persönliche Beziehungen gerade darin sehen, den mit der funktionalen Differenzierung erheblich zunehmenden Mangel an „gesamtgemeinschaftlichen Identifikationsgruppen“ auszugleichen (Tenbruck 1964: 446 ff.).³⁵ Die wahrgenommene Intensität in Freundesgruppen wird dann geradezu als Reaktion auf die in der Gesellschaft dominierenden unpersönlichen Rollenbeziehungen begriffen (Kern 2008: 17).³⁶

Man kann beobachten, dass im Prozess der Ausdifferenzierung diese „unterschiedlichen Systemtypen verschiedenartige Funktionen übernehmen“ und „sich schärfer gegeneinander profilieren“ (vgl. für die Formulierung Luhmann 1975a: 14 für Interaktion, Organisation und Gesellschaft). Luhmanns Argument, dass im Rahmen von Interaktionssystemen „das konkrete Einfühlungsvermögen“ etwa „in Form von Intimbeziehungen ins Ungewöhnliche gesteigert werden“ kann, wenn die Interaktion „nicht mehr von gesellschaftlich durchgehenden Normalitätserwartungen belastet ist“ (Luhmann 1975a: 16), muss vorrangig auf die Ausdifferenzierung von familienspezifischer und gruppenspezifischer Interaktion (und eben nicht der Interaktion per se) zurückgeführt werden.³⁷ Und auch die „organisatorische Spezifikation des Verhaltens“ kann enorm gesteigert werden, wenn Organisationen nicht mehr nur allgemein von religiösen Aktivitäten, politischen Einstellungen, sportlichen Präferenzen oder freundschaftlichen Loyalitäten des Organisationsmitgliedes absehen können, sondern

³³ Erst mit der Geburt von Kindern schließen sich, so Luhmann, die „Herkunftsfamilien der Eltern symbolisch zusammen, „um aber mit deren Ehen wieder auf jenes schmale Band einer neuen Verbindung reduziert zu werden“ (vgl. Luhmann 1982: 183 f.).

³⁴ Diese Beziehungen waren, darauf weist Friedrich Tenbruck (1964: 448) hin, häufig sakral abgesicherte Erwartungen. Deren Verletzung konnte zum Ausschluss aus dem Gemeinwesen führen. Mit der modernen Vorstellung einer frei gewählten Beziehung zwischen zwei Personen hat dies wenig zu tun.

³⁵ Tenbruck weist darauf hin, dass es unter geschlechtersoziologischen Gesichtspunkten interessant ist, dass Freundschaft als „Angelegenheit von Männern“ betrachtet wurde. Seine Erklärung ist, dass die gesellschaftliche Stellung von Frauen auf Haus und Familie beschränkt war.

³⁶ Bisher wenig untersucht worden ist, welche Rolle die Spannung zwischen der persönlichen Beziehung zwischen zwei Personen (Dyade) und der persönlichen Beziehungen zwischen drei oder mehreren Personen (Gruppe) für die Ausdifferenzierung gespielt hat. Zwar wissen wir durch die Arbeiten von Georg Simmel, dass „der Dritte“ – und daran anschließend natürlich auch der Vierte, Fünfte oder Sechste – einem sozialen System eine eigene Dynamik verleiht (Simmel 1992: 63 ff.), aber welche Rolle die Alternative zwischen Dyaden- und Gruppenbildung bei der Ausdifferenzierung persönlicher Beziehungen gespielt hat, ist bisher wenig untersucht worden. Auch wenn die Übergänge von einer (Freundes-)Dyade zu einer (Freundes-)Gruppe fließend sind, spricht vieles dafür, die Unterschiede in das Blickfeld zu nehmen. Anders als eine Dyade zerfällt eine Gruppe nicht automatisch, wenn Personen ausscheiden oder dazustoßen.

³⁷ Ebenfalls ist die personenzentrierte Interaktion in Gruppen nur möglich geworden, weil die Gruppe sich auch gegenüber Ansprüchen, die von Organisationen, Familien und Bewegungen an die Gruppenmitglieder herangetragen wurden, emanzipiert hat. Der Spruch „Ich gehe jetzt mit meinen Kumpel wie gewohnt Sportschau schauen“, mag zwar bei Familien und auch beim Arbeitgeber auf Protest stoßen, zeigt aber die Ausbildung von eigenen Logiken der Gruppe.

darüber hinausgehend auch keine Rücksicht auf Loyalitäten der Mitglieder in Gruppen, Bewegungen oder Familien nehmen müssen.

Folgeprobleme der Differenzierung von Bewegung, Gruppe, Organisation und Familie

Wenn man von der Ausdifferenzierung von Familien, Gruppen, Organisationen und Bewegungen spricht, kann man natürlich darunter – ganz im Sinne der ursprünglichen Intention Niklas Luhmanns – erst einmal die Ausdifferenzierung dieser Systeme gegenüber der Gesellschaft verstehen.³⁸ Man kann – anders als in stratifizierten Gesellschaften – aus einer gesellschaftlichen Stellung in der Regel keine Ansprüche für eine Position in Organisationen, Familien, Bewegungen oder Gruppen ableiten. Auch die Tochter eines einflussreichen Industriefabrikanten muss damit leben, dass sie in ihrem Freundeskreis, in der von ihr gegründeten Familie, in einer politischen Bewegung oder in der sie beschäftigenden Organisation keine aus ihrer Herkunft ableitbare Ausnahmestellung einnimmt.³⁹

Für unsere Zwecke interessiert uns jedoch vorrangig, dass sich Gruppen, Bewegungen, Organisationen und Familien in der modernen Gesellschaft auch stärker voneinander differenzieren. Häufig ohne dass dieses explizit vermittelt wird, lernt man, dass Gruppen, Bewegungen, Organisationen und Familien ganz unterschiedlichen Logiken folgen. Während Sokrates für die stratifizierte Gesellschaft noch ganz selbstverständlich davon ausging, dass die Anforderungen an die Führung einer Familie und einer Armee ähnlich seien, weil es darauf ankomme, Untergebene sich „folgsam und gehorsam zu machen“, „die Schlechten zu bestrafen, die Guten zu ehren“ und bei Untergebenen „gute Gesinnung gegen sich zu erwecken“ (Xenophon 1789: 111 f.), würde eine solche Position eines Vater oder einer Mutter in der modernen Gesellschaft gelinde gesagt Irritation hervorrufen.⁴⁰ Der Jugendliche, der in einer Organisation wie in einer Familie behandelt werden möchte, wird vermutlich von seiner Umwelt ähnlich skeptisch betrachtet werden wie der Manager, der seine Familie ähnlich führen möchte wie eine Organisation (vgl. Dreeben 1968 für den ersten und Loriot 1991 für zweiten Fall).

Während in den Selbstbeschreibungen von Familien, Gruppen, Bewegungen und Organisationen nicht selten die Vereinbarkeit der Mitgliedschaft im eigenen System mit der Zugehörigkeit zu anderen Systemen betont wird – Stichwort „wir sind ein familienfreundliches Unternehmen“ –, hebt die Soziologie eher die Spannungen hervor, die sich daraus ergeben, dass Personen den Anforderungen unterschiedlicher sozialer Systeme ausgesetzt sind. Obwohl die Kollisionen zwischen Bewegungen, Gruppen, Organisationen und Familien empirisch unterschiedlich relevant sind und deswegen in der soziologischen Forschung auch unterschiedlich stark beforscht wurden, sollen sie wenigstens für alle Kombinationsmöglichkeiten von Gruppe, Bewegung, Organisation und Familie kurz aufgezeigt werden.

³⁸ Die Position einer Person in ihrer Publikumsrolle beispielsweise im Rechts-, Bildungs-, Wirtschafts-, Politik- oder Religionssystem wird nicht durch diese Zugehörigkeiten zu Gruppen, Familien, Organisationen oder Bewegungen *bestimmt*. Kontakt zu einer prominenten Freundesclique, zu einer gut vernetzten Familie, zu einer Protestbewegung oder zu einer einflussreichen Organisation mag helfen, aber den Strafzettel des Polizisten, die schlechte Note des Lehrers oder die mahnenden Worte des Arztes erspart es einem nicht. Und wenn es gelingt, mit Verweis auf Zugehörigkeiten zu Familien, Bewegungen, Organisationen oder Gruppen einen Bonus bei Polizisten, Lehrern oder Ärzten herauszuhandeln, wird dies bei Bekanntwerden allgemein kritisch beurteilt.

³⁹ Auf die Konsequenz, dass auch die Interaktion als soziales System mit eigenen Logiken sich gegenüber Gruppen, Familien, Organisationen und Bewegungen ausdifferenziert, kann ich hier nicht eingehen. Die nicht nur empirisch angeleitete, sondern auch theoretisch eingeordnete soziologische Forschung über Interaktionen in Gruppen, Interaktionen in Familien, Interaktionen in Bewegungen und Interaktionen in Organisationen ist eher unterentwickelt (siehe aber beispielsweise für Interaktion in Familien Keppler 1994: 23 ff. oder für Interaktion in Organisationen Kieserling 1994: 168 ff.). Was weitgehend zu fehlen scheint, sind vergleichende Studien über Interaktionen in Bewegungen, Gruppen, Familien und Organisationen.

⁴⁰ Nikomachides äußerte in dem Dialog mit Sokrates auch damals schon Zweifel. Selbstredend liegt der Position Sokrates' ein grundlegend anderes Verständnis von Familie zugrunde. Dementsprechend wird in der deutschen Übersetzung des Xenophon von 1789 für „Oikos“ nicht das Wort „Familie“, sondern das Wort „Hauswesen“ verwendet (vgl. Xenophon 1789: 112).

In den Selbstbeschreibungen von Bewegungen finden sich häufig einerseits Aussagen darüber, dass die Bewegung auf Organisation(en) angewiesen sei, und andererseits Postulate der Organisationen, dass sie in ihrem eigenen Verständnis letztlich nur Instrumente der Bewegung seien (vgl. Etzioni 1975: 121 ff.). In der soziologischen Forschung über Bewegungsorganisationen ist jedoch herausgekommen, dass sich Spannungen zwischen den Bewegungen und „ihren“ Organisationen ausbilden (vgl. Raschke 1988: 206 f.). Friedhelm Neidhardt sieht in der Spannung zwischen den Systemlogiken von Bewegungen und Organisationen sogar das zentrale Dilemma von Bewegungen. Wenn Bewegungen zu Organisationen werden – oder sie sich vorrangig auf Organisationen stützen –, dann verlieren sie ihre „attraktive Eigenart“, sie werden nicht zu Organisationen, sondern sie laufen Gefahr, „zersplittert oder überrollt zu werden“ (vgl. Neidhardt 1985: 202).

Während die Spannungen zwischen Bewegungen und Organisationen vergleichsweise gut untersucht sind, spielt die Beziehung von Bewegung und Familien in der soziologischen Forschung eher eine untergeordnete Rolle. Das hängt sicherlich damit zusammen, dass Bewegungen, die – wie beispielsweise die Kibbutz-Bewegung in Israel – Ansprüche an die Gestaltung des Familienlebens stellen, eher selten sind. Empirisch relevanter sind sicherlich die Fälle, in denen die Ansprüche von Familien mit den Ansprüchen von Bewegungen – zum Beispiel über Zeitbudgets – konkurrieren. Weil jedoch das Engagement in Bewegungen häufig nur zeitlich befristet ist, sind auch solche Kollisionen eher selten zu finden.

Auch die Beziehungen zwischen Bewegungen und auf persönliche Kommunikation ausgerichteten Gruppen sind bisher vergleichsweise wenig untersucht worden. Dies ist insofern überraschend, als man vermuten kann, dass sich nicht nur im Rahmen von Bewegungen Freundeskreise bilden, sondern die Mitgliedschaft in einem Freundeskreis auch ein wichtiges Motiv ist, sich in einer Bewegung zu engagieren. Wenn sich die eigenen Freunde in der Friedensbewegung oder in der Frauenbewegung engagieren, ist es wahrscheinlich, dass man selbst es auch macht. Konflikte scheinen immer dann zu entstehen, wenn sich – nicht selten gruppiert um Paare oder Freundeskreise – eine Gruppe im Vergleich zur Bewegung politisch radikalisiert (vgl. die aufschlussreiche Fallstudie von Neidhardt 1982: 320 ff.).

Am ausführlichsten ist in der Forschungsliteratur das Spannungsfeld „Familien und Organisationen“ herausgearbeitet worden. Während im Zuge der Ausdifferenzierung von Organisationen wie Armeen, Unternehmen und Schulen in den militärischen, erzieherischen und betriebswirtschaftlichen Reflexionstexten immer wieder darauf verwiesen wurde, dass die Mitgliedschaft in diesen Organisationen selbstverständlich mit einer Zugehörigkeit zur Familie vereinbar sei, wird gerade in den soziologischen Beschreibungen das Spannungsfeld von Organisation und Familie dargestellt (vgl. zum Beispiel Treiber/Steinert 1980). Die Spannungen zwischen Schulen und Familien über die Erziehungshoheit für Schüler (vgl. Dreeben 1968), die Auseinandersetzungen zwischen Armeen und Familien über die Zugriffsmöglichkeiten auf junge Erwachsene (vgl. Shils/Janowitz 1948) und die Debatten in Unternehmen über „Work-Life-Balance“, in denen es in der Regel um Ausbalancierung der Ansprüche von Organisationen und Familien geht (vgl. Oechsle 2008), sind nur besonders prominente Beispiele, in denen die Spannungen thematisiert werden, die sich aufgrund der Ausdifferenzierung von Organisation und Familie ergeben haben.

Auch im Verhältnis von Gruppe und Organisation wurde anfangs eher von einem sowohl für die Gruppe als auch für die Organisation produktiven Ergänzungsverhältnis ausgegangen. Zwar wurde anfangs in den sozialpsychologisch inspirierten Experimenten über die tayloristische Arbeitsorganisation die Gruppe – gerade im Kontrast zur Organisation – als Hort der Menschlichkeit konzipiert. Sehr schnell aber wurde dieser Kontrast mit der These aufgehoben, dass Organisationen das Prinzip der Bildung von Gruppen nicht nur zulassen, sondern sogar fördern sollten, weil dadurch gleichzeitig die Arbeitszufriedenheit und die Produktivität gefördert werden würden. Erst langsam setzte sich gerade in der soziologischen Forschung die Erkenntnis durch, dass – wenn man Gruppen

und Organisationen als Systeme mit jeweils eigenen Logiken versteht – ein harmonisches Ineinandergreifen von Gruppen und Organisationen eher unwahrscheinlich ist.⁴¹

Die Systemtypen Familie und Gruppe traten miteinander in Kontakt in der Form der auf „romantischer Liebe“ basierenden Ansprüche in der Partnerschaft und in der Form der auf Ansprüche nach „empfindsamer Freundschaft“ basierenden Gruppen.⁴² Sicherlich kann man, wie Johannes Schmidt (2007: 120) prägnant herausgearbeitet hat, in der Ausbildung der Freundschafts- und Liebessemantik von einem „diachronen Ergänzungsverhältnis“ ausgehen, im Fall eines Kontaktes von Gruppen und Familien kann es aber auch häufig zu Rollenkonflikten einzelner Personen kommen. Man braucht dabei nicht nur an die gespaltenen Loyalitäten eines Elternpaares zur Familie einerseits und zu einer Freundesgruppe andererseits zu denken, sondern kann sich den Konflikt vor Augen führen am Beispiel von Kindern und die miteinander konkurrierenden Ansprüche der Sozialisation durch die Freundesclique zum einen und der Erziehung durch die Familie zum anderen, die an sie herangetragen werden.

Die Systemperspektive

Weil es sich bei Gruppen, Familien, Bewegungen und Organisationen um Systeme handelt, die auf der Bestimmung von Zugehörigkeit (oder Nichtzugehörigkeit) von Personen basieren, bietet sich bei der Betrachtung des Zusammenspiels der Systemtypen die in der Soziologie bewährte Darstellung über Rollenkonflikte an. Grundgedanke ist dabei immer, dass es in der modernen Gesellschaft zur Ausdifferenzierung verschiedener sozialer Systeme mit jeweils eigenen Anforderungen kommt. In Ausnahmefällen mag eine einzige Rolle eine Person dominieren – zum Beispiel, wenn eine Person ausschließlich Vater, Bewegungsaktivist, Organisationsmitglied oder guter Kumpel ist –, der Regelfall ist jedoch, dass Rollenanforderungen von verschiedenen Systemen an eine Person herangetragen werden.

Eine systemtheoretische Perspektive braucht sich jedoch nicht auf die Formulierung von Rollenkonflikten zu beschränken. Sie kann vielmehr systematisch untersuchen, in welcher Form die verschiedenen sozialen Systeme aufeinander Bezug nehmen. Die Möglichkeiten für solche Analysen sollen im Folgenden ausgeführt werden.

4. Verschachtelungen, Kombinationen und Übergänge

Es gehört zu einer der bekannten Pathologien der Systemtheorie, dass erhebliche Energie dafür aufgewendet wird, neue soziale Systeme ins Gespräch zu bringen, ohne jedoch zu zeigen, wie sich durch die Bestimmung eines neuen Systems mit seinen Grenzen, seinen Operationen und seinen Codes die soziologische Beschreibung des jetzt als System geadelten sozialen Phänomens verändert. Bei einer Diskussion verschiedener sozialer Systeme zwischen Interaktion und Gesellschaft besteht die Herausforderung deswegen darin, nicht einfach die Existenz solcher sozialen Systeme zu proklamieren, sondern aufzuzeigen, welche zusätzlichen Erkenntnismöglichkeiten durch die Unterscheidung zwischen Familien, Organisationen, Bewegungen und Gruppen gewonnen werden können.

⁴¹ Interessanterweise wird in der Literatur vorrangig das Verhältnis von Gruppen und Organisationen in der Form Gruppen „in“ Organisationen thematisiert. Das liegt sicherlich nahe, weil Gruppen – anders als Organisationen – in ihrem Größenwachstum beschränkt sind. Aber es wäre interessant, diejenigen Organisationsphänomene in den Blick zu nehmen, die auftreten, wenn die Gruppe und die Organisation weitgehend gleich groß sind.

⁴² Siehe dazu aufschlussreich Schmidt 2007: 120. Interessant sind auch die – soweit ich es übersehen kann, besser untersuchten – Beziehungen zwischen den häufig sehr weitgehenden Ansprüchen der Eltern-Kind-Beziehung (das Subsystem der Elternschaft in der Familie) und den Ansprüchen aus den gleichaltrigen Freundesgruppen, denen die Kinder angehören.

Dafür soll im Folgenden auf ein theoretisches Mittel zurückgegriffen werden, das Luhmann in seinem Artikel über Interaktion, Organisation und Gesellschaft genutzt hat. Die Pointe der Luhmann'schen Unterscheidung von Interaktion, Organisation und Gesellschaft ist ja nicht (nur) gewesen, dass auf der Grundlage der Mechanismen „Selbstselektion“ und „Grenzziehung“ verschiedene „Formen der Systembildung“ unterschieden werden und deren Ausdifferenzierung im Zuge der „soziokulturellen Evolution“ dargestellt wird, sondern dass gezeigt werden kann, wie soziale Systeme miteinander in Beziehung stehen.⁴³ Hintergrund für diese Perspektive ist, dass soziale Systeme sich nicht wechselseitig ausschließen müssen, weil Kommunikationen immer mehreren Systemen zugleich zugerechnet werden können. Soziale Systeme, so das bekannte Zitat Luhmanns, sind „nicht notwendig wechselseitig exklusiv – so wie „Dinge im Raum“. Einerseits, so das Beispiel, sei eine Fakultätskonferenz ein Interaktionssystem „mit einer eigenen Ablaufgeschichte“. Sie sei aber „zugleich System in einer Organisation“, die wiederum „Teilorganisation einer größeren Organisation“ sei, die wiederum dem gesellschaftlichen Funktionssystem Erziehung zugerechnet werden kann (Luhmann 1975a: S. 18 f.).

Aufgrund der Differenzierung von Interaktion, Organisation und Gesellschaft auf drei Ebenen musste Luhmann bei den Beziehungen dieser drei Systeme zu- bzw. untereinander fast zwangsläufig an das Prinzip der Verschachtelung denken. „Jedes Interaktionssystem“ und „jedes Organisationssystem“ gehöre, so Luhmann, auch zu einem „Gesellschaftssystem“, und ein „Interaktionssystem“ könne (brauche es aber nicht) auch einem „Organisationssystem“ angehören (vgl. Luhmann 1975a: 18). Man kann sich jetzt – ganz in diesem Sinne – auch Verschachtelungen zwischen Gruppen, Bewegungen, Organisationen und Familien vorstellen. Man denke nur an die durch die Human-Relations-Bewegung in den Fokus genommenen Gruppen mit stark personenbezogener Kommunikation, die sich parasitär in Organisationen bilden, oder an politische Bewegungen, in denen sich Protestorganisationen ausdifferenzieren. Weil Kommunikationen mehreren Systemen zugleich angehören können, ist es auch vorstellbar, dass Gruppen, Organisationen, Bewegungen und Familien nicht hierarchisch miteinander verschachtelt werden, sondern ohne Primat eines sozialen Systems ineinander verwoben sind. Aber es ist auch – anders als bei der Ebenenunterscheidung von Interaktion, Organisation und Gesellschaft – vorstellbar, dass ein System seinen Systemtypus verändert, beispielsweise wenn eine Protestbewegung irgendwann zu einer öffentlich geförderten Protestorganisation „verkommt“ oder wenn aus einer Gruppe von Freunden eine profitorientierte Organisation wird, bei der sich kaum noch einer daran erinnert, dass die Organisationsgründer auch einmal miteinander befreundet waren. Ohne den Anspruch zu haben, Formen der Verschachtelung, Kombination und Übergänge hier näher auszuarbeiten, sollen im Folgenden die Erkenntnismöglichkeiten eines so ausgerichteten Forschungsprogramms exemplarisch aufgezeigt werden.

Verschachtelungen

Obwohl Gruppen, Bewegungen, Organisationen und Familien analytisch erst einmal gleichrangig zwischen Interaktion und Organisation angesiedelt sind, können sie auch ineinander verschachtelt werden. In Organisationen, die formale Mitgliedschaftsbedingungen erheben, können sich Gruppen bilden, in denen nicht nur die Durchsetzung informeller Erwartungen konzentriert wird, sondern auch persönliche, weit über die Organisation hinausgehende Themen behandelt werden.⁴⁴ Im Rahmen einer

⁴³ Insofern ist der Mehrebenenansatz, der unter dem Schlagwort „Governance“ besonders in der Politikwissenschaft, aber auch in der Erziehungswissenschaft en vogue ist, für Systemtheoretiker „kalter Kaffee“. Gerade das Postulat einer Entwicklung von „der Systemtheorie zu einer Mehrebenentheorie“ kann nur mit rudimentären Kenntnissen der Systemtheorie erklärt werden, weil die Systemtheorie Luhmann'scher Prägung ja immer schon eine Mehrebenentheorie gewesen ist.

⁴⁴ Bei Gruppen handelt es sich *nicht* um Teams, Abteilungen oder Arbeitsgruppen (Letztere sind formale Subsysteme der Organisation). In Einzelfällen können Teams und Gruppen zusammenfallen, zum Beispiel dann, wenn ein teilautonomes Arbeitsteam in der Automobilindustrie identisch ist mit einer Gruppe von Freunden. Soziologische Studien über Machtprozesse in teilautonomen Arbeitsteams lassen das jedoch eher unwahrscheinlich erscheinen (siehe nur Fröhlich 1983 oder Kühl 2001). Meines Erachtens scheint es überzogen, zu postulieren, dass die „moderne Organisation [...] die Sozialform Gruppe gleichsam als unvermeidliches Beiprodukt“ mit hervorbringt (Wimmer 2007: 275). Statt den Automatismus eines Gruppenbildungsprozesses in

Bewegung können sich eine Vielzahl von Organisationen ausbilden, die sich in ihren Selbstbeschreibungen als Teil der Bewegung definieren.

Während man sich bei einer Unterscheidung von Interaktionen, Organisationen und Gesellschaften immer nur die eine Richtung der Verschachtelung vorstellen kann – zum Beispiel nur Interaktionen in Organisationen, aber nicht Organisationen in Interaktionen –, kann man sich bei den Systemen Gruppe, Organisation, Bewegung und Familie theoretisch beide Richtungen der Verschachtelung denken. Man kann sich Organisationen vorstellen, die Familien beschäftigen, aber auch Familien, die zum Beispiel in Form einer Gaststätte eine Organisation betreiben. Man kann sich Gruppen vorstellen, die sich im Rahmen von Organisationen bilden, aber auch Gruppen, aus der eine Organisation – zum Beispiel eine politische Organisation oder ein Unternehmen – hervorgeht. Aber aufgrund der unterschiedlichen Möglichkeiten der verschiedenen Systemtypen, ihre Mitgliederzahlen expandieren zu lassen, sind natürlich einige Verschachtelungen wahrscheinlicher als andere (vgl. Geser 1980 zur Soziologie kleiner Systeme).⁴⁵

Der Kerngedanke der Ebenendifferenzierung ist, dass das „übergeordnete“ System nicht das „untergeordnete“ System determiniert. In Organisationen bilden sich (informelle) Gruppen, die natürlich durch die Organisationen beeinflusst werden, die aber auch ihre eigene Logik haben können (in deren Rahmen wiederum Interaktionen zu beobachten sind, die auch eigenen Logiken unterliegen). Im Rahmen von Protestbewegungen bilden sich sowohl Freundesgruppen als auch Protestorganisationen, die nicht einfach nur ein Subsystem der Protestbewegung sind, sondern in ihren Funktionsweisen jeweils auch durch die spezifischen Mechanismen von Gruppen beziehungsweise Organisationen geprägt werden. Systembildungen auf verschiedenen Ebenen setzen sich, so Luhmann, wechselseitig voraus, „sind aber nicht aufeinander zurückführbar, sondern durch ihren jeweiligen Reduktionsstil selbständig und unersetzbar“ (Luhmann 1972b; siehe auch Tyrell 2008: 306).

Kombinationen

Der klassische Versuch zur Erweiterung des Schemas von Interaktion, Organisation und Gesellschaft besteht darin, neue „Kandidaten“ als weitere Ebene einzuschieben. So lautet – wie oben geschildert – ein prominenter Vorschlag von Hartmann Tyrell, Gruppe als vierte Ebene zwischen Interaktion und Organisation einzuflechten und dabei dann Freundesgruppen und Familien als zwei unterschiedliche Typen von Gruppen zu behandeln (besonders Tyrell 1983a; 1983b). Es wird dabei an die in der frühen Gruppensoziologie vertretene Auffassung angeknüpft, dass Gruppen eine „Mittlerstelle“ zwischen Individuum und Organisationen, aber auch beispielsweise zwischen Schichten einnehmen (Willke 1978: 343; gruppensozologisch besonders relevant Dunphy 1972: 32 ff.).⁴⁶

Weil Kommunikationen mehreren Systemen zugleich angehören können, ist es aber auch vorstellbar, dass Gruppen, Organisationen, Bewegungen und Familien nicht hierarchisch miteinander verschachtelt werden, sondern ohne Primat eines sozialen Systems ineinander verwoben sind. Man denke nur an die Gründung eines Unternehmens durch eine Familie. Solange keine zusätzlichen

Organisationen zu konstatieren, scheint es interessanter zu sein, näher zu untersuchen, unter welchen Bedingungen sich informelle Erwartungen in Organisationen über Gruppen kristallisieren.

⁴⁵ Solche Vorschläge zur Einfügung weiterer Ebenen gewinnen ihre Plausibilität dadurch, dass sie die unterschiedlichen Größermöglichkeiten der Systemtypen zum Anlass nehmen, Verschachtelungen zu vermuten. Weil Gruppen aufgrund der notwendigen gegenseitigen Personenkenntnis nur schwerlich mehr als dreißig oder vierzig Mitglieder umfassen können, liegt es nahe, sie auf einer „tieferen“ Ebene anzusiedeln als Organisationen, deren Mitgliedsgröße im Prinzip nicht begrenzt ist (natürlich kann die Anzahl von Personen nicht allein schon Auskunft über die Komplexität eines sozialen Systems geben). Auch wenn diese unterschiedlichen Größermöglichkeiten einige Verschachtelungen (zum Beispiel Gruppen „in“ Organisationen oder Organisationen „in“ Bewegungen) wahrscheinlicher machen als andere oder auch gänzlich unwahrscheinlich machen (zum Beispiel Bewegungen „in“ Familien), so braucht man sich nicht unbedingt nur einen Typus von Verschachtelung vorzustellen.

⁴⁶ Ein anderer, weit weniger diskutierter Vorschlag basiert darauf, zwischen Organisation und Gesellschaft das Netzwerk als „echtes Emergenzphänomen“ zu verorten, das sich jenseits von „Vertrag“ und „Organisation“ ausbildet (Teubner 1992: 190).

Angestellten eingestellt werden, ist es wahrscheinlich, dass weder die Familien- noch die Organisationslogik dominiert. Auch die inzwischen vergleichsweise gut untersuchten Face-to-Face-Organisationen sind nicht selten dadurch gekennzeichnet, dass die Mitglieder einer Gruppe von Freunden weitgehend identisch sind mit den Mitgliedern eines Kleinunternehmens (Kühl 2002). Wenn man sich die Experimente mit Wohngruppen ansieht, in denen nicht nur gemeinsam gewohnt und gegessen, sondern auch Kinder gemeinsam großgezogen werden sollen, dann ist es schwer zu sagen, ob eher Gruppenlogiken oder eher Familienlogiken dominieren. Die Beispiele der sozialistischen Bewegung oder der Antiglobalisierungsbewegung zeigen, dass es so starke Überschneidungen zu Organisationen gibt, dass die Bewegung nahezu identisch mit einer – mehr oder minder stark formalisierten – Organisation ist. Ob es dann eher das Prinzip der Bewegung oder eher das Prinzip der Organisation ist, das in Führung geht, kann nur empirisch geprüft werden.

Übergänge

Ein Effekt der Begrenzung auf einige wenige Systemtypen unterhalb der Gesellschaftsebene ist gewesen, dass die Veränderung von einem Systemtypus zu einem anderen bisher weder besonders stark empirisch untersucht noch theoretisch sinnvoll konzipiert werden konnte. So ist bisher nicht geklärt, wie es theoretisch zu fassen ist, wenn beispielsweise eine Gruppe zu einer Organisation wird oder eine Bewegung nur noch in Form einer – durch Steuern oder Spenden finanzierten – Organisation weiterexistiert.⁴⁷ Eine solche Theorie kann und soll an dieser Stelle nicht geliefert werden, aber es soll wenigstens aufgezeigt werden, welche theoretischen Herausforderungen dabei bestehen.

Man kann sich verschiedene Formen von Übergängen von einem Systemtypus zu einem anderen vorstellen. Man denke nur an einen Freundeskreis, der sich ursprünglich getroffen hat, um gemeinsam an Computer herumzubahneln, und dann zum Kern eines schnell wachsenden Unternehmens wird, an eine Nachbarschaftsgruppe, die sich politisch engagiert, und immer mehr zur einer politischen Lobbyorganisation mit eigenen Satzungen, Mitgliedslisten und Beitragsordnungen wird, oder an eine Clique von Fußball-Hooligans, die sich ursprünglich regelmäßig zu einem ehrlichen „Fünfzehn gegen Fünfzehn“ mit gegnerischen Fans verabredete, die sich – wie in den 1980er Jahren in Großbritannien üblich – zu einer Loge entwickeln konnte, in der Mitglieder einen Mitgliedsausweis erhielten und monatliche Beiträge entrichteten, die dazu verwendet wurden, um die von Gerichten verhängten Strafgeelder für einzelne Mitglieder zu bezahlen (vgl. Allan 1989).⁴⁸ Auch aus Bewegungen können Organisationen werden, indem zuerst aus Bewegungen heraus Parteien, Gewerkschaften, Kirchen oder Lobby-Organisationen ausdifferenziert werden (vgl. Rammstedt 1978: 167 ff.), die dann als Überbleibsel bestehen bleiben, auch wenn die Bewegungen selbst nicht mehr als Bewegungen wahrnehmbar sind.⁴⁹ Eine Bewegung kann sich auflösen, weil ihr Thema nicht mehr genügend Personen mobilisieren kann, aber die Organisationen, die im Rahmen der Bewegung gegründet wurden, können weiterexistieren, weil sie beispielsweise über Spenden oder Zuschüsse in der Lage sind, die dort arbeitenden Organisationsmitglieder zu bezahlen (vgl. Hellmann 2002: 30 ff.).

Diese Übergänge von einem Systemtypus zum anderen sind besonders dann zu beobachten, wenn ein anderer Typ von System zu einer Organisation wird. Gruppen, Bewegungen oder Familien entwickeln dabei zunehmend Kriterien für die Mitgliedschaft, heben diese Kriterien verstärkt ins Bewusstsein der Mitglieder und richten darüber deren Verhalten nach immer deutlicher formulierten

⁴⁷ So ist es eine interessante empirische Forschungsperspektive, wie sich aus der Verkettung von Face-to-Face-Interaktionen eine Gruppe ausbildet, die über ihre Systemgeschichte zukünftige Interaktionen prägt und beispielsweise auch die vorübergehende Abwesenheit einzelner Interaktionspartner bemerkt und verträgt.

⁴⁸ Aber natürlich kann die Organisation auch wieder zu einer Clique degenerieren, wenn beispielsweise die Mitglieder unkontrollierbar wurden, ständig in Haft landeten und mit ihrer „Neigung zum Amok tiefe Löcher in die Vereinskasse“ rissen.

⁴⁹ Diese Organisationen werden häufig aus der Bewegung heraus gebildet, um schlagkräftiger zu sein. Neidhardt (1985: 194) konstatiert, dass Bewegungen mit „dieser Entwicklung in einen neuen Systemtyp“ springen, „der sich nach außen und innen andersartig verhält.“ ?

Mitgliedschaftsbedingungen aus.⁵⁰ Prinzipiell ist auch ein umgekehrter Prozess vorstellbar, beispielsweise wenn eine ehemals straff organisierte politische Organisation nur als Kern einer Bewegung weiterexistiert oder wenn ein ehemals ökonomisch erfolgreiches Kleinunternehmen nach der Pleite als Freundesgruppe seine Fortsetzung findet. Aber es spricht viel dafür, dass dies eher die Ausnahme ist.

5. Fazit

Neben den hier angeführten Organisationen, Gruppen, Familien oder Bewegungen könnte man sich noch andere zwischen Interaktion und Gesellschaft zu verortende soziale Systeme vorstellen. Man denke nur an Professionen, Gemeinden, Schichten oder sogar Netzwerke, bei denen auch jeweils eine Zurechnung über die Zugehörigkeit von Personen zu einem System stattfindet. Auch wenn der Vorschlag zur Modifikation des Luhmann'schen Modells hier nur anhand von Organisationen, Gruppen, Familien oder Bewegungen illustriert wird, spricht nichts dagegen, diese Liste zu erweitern. Bei den Systemtypen zwischen Interaktion und Gesellschaft handelt es sich – genauso wie bei Funktionssystemen – nicht um eine abgeschlossene Liste, sondern es ist sehr wohl vorstellbar, dass sich im Zuge der gesellschaftlichen Evolution noch weitere Systeme ausgebildet haben, die auf der Bestimmung von Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit von Personen basieren.

Der hier vorgelegte Vorschlag muss sich gegen die in der Einleitung genannten Rettungsstrategien des Dreierschemas von Interaktion, Organisation und Gesellschaft bewähren. Prinzipiell wäre es – wie oben gezeigt – möglich, alle sozialen Systeme – also auch Gruppen, Bewegungen, Familien, Professionen oder Schichten – letztlich auf die drei Grundtypen Interaktion, Organisation oder Gesellschaft zurückzuführen, wenn diese nur ausreichend breit gefasst werden. Bei dieser *ersten* Rettungsstrategie des Interaktion-Organisation-Gesellschaft-Schemas müsste dann aber die Dominanz der jeweiligen Systemlogik nachgewiesen werden. Es müsste beispielsweise gezeigt werden, dass Gruppen, ähnlich wie das wöchentliche Zusammentreffen mit einem spezifischen Supermarktverkäufer, lediglich eine Aneinanderreihung von Face-to-Face-Interaktionen sind und durch die Logik des sozialen Systems Interaktion ausreichend erklärt werden können, und dass die Prozesse zwischen den Interaktionen – zum Beispiel die Mails zwischen Gruppemitgliedern, Treffen nur einzelner Gruppenmitglieder – lediglich Rahmenbedingungen der Interaktionen darstellen. Wenn man – um ein anderes Beispiel zu nennen – Familien als eigenständiges Funktionssystem auf der Ebene der Gesellschaft verorten will, muss man nicht nur eine (!) spezifisch gesellschaftliche Funktion von Familien aufzeigen, sondern auch nachweisen, dass die Einzelfamilie auch ein eigenes soziales System ist, das nicht allein aus seiner gesellschaftlichen Funktion heraus erklärt werden kann.

Plausibler erscheint die oben dargestellte *zweite* Rettungsstrategie, die darin besteht, zwar eine Vielzahl von Phänomenen als sozial zu definieren, ohne sie aber gleich als „soziales System“ zu bezeichnen. So ist es plausibel, dass beispielsweise Konkurrenz oder Imitation kein „Sondertypus“ eines sozialen Systems sind, weil die Konkurrenten oder die sich Imitierenden nicht miteinander in Kommunikation stehen müssen, aber selbstverständlich handelt es sich um eine relevante „soziale Erfahrung“, die von der Soziologie erfasst und analysiert werden muss (vgl. nur für Konkurrenz das Argument bei Luhmann 1984: 521 im Anschluss an Simmel 1992: 324); für Imitation ist das Argument meines Wissens noch nicht ausgearbeitet worden). Aber diese für eine Reihe von sozialen Phänomenen sinnvolle Argumentation scheint mir gerade für Gruppen, Bewegungen oder Organisationen nicht einleuchtend, weil für diese problemlos sowohl eine aus Information, Mitteilung und Verstehen bestehende Kommunikation nachweisbar ist als auch klare Grenzziehungen zu identifizieren sind, mit denen die Kommunikation eindeutig auf das jeweilige soziale System zugerechnet werden kann.

Am wenigsten einleuchtend erscheint die *dritte* Rettungsstrategie, nämlich die Beschränkung auf das Dreierschema Interaktion, Organisation und Gesellschaft mit „theorieästhetischen“ Vorteilen zu

⁵⁰ Hier besteht aus meiner Sicht die Möglichkeit, die kaum noch zu überblickende Forschung über Vereine unter einem neuen Fokus zu betrachten.

rechtfertigen. Sicherlich hat Luhmann eindrucksvoll gezeigt, wie man allein mit dem Dreierschema auf wenigen Seiten eine komplexe Evolutionstheorie der Gesellschaft formulieren kann. Aber es spricht ja nichts dagegen, die analytischen Chancen zu nutzen, die mit einer Erweiterung des Schemas erschlossen werden können. So ist es gerade für eine Evolutionstheorie der Gesellschaft wichtig, herauszuarbeiten, inwiefern beim Übergang von der stratifizierten zur funktional differenzierten Gesellschaft die Ausdifferenzierungen von Gruppen, Bewegungen, Familien und Organisationen parallel verlaufen sind und inwiefern sich die Ausdifferenzierungen gegenseitig bedingt haben.

Sicherlich: Man könnte eine tiefe Analyseebene auch dadurch erreichen, dass man von einem sehr breiten Organisationsbegriff ausgeht. Gruppen, Familien, Bewegungen, aber auch beispielweise Vereine, Verwaltungen oder Unternehmen würden dann alle als Organisationen angesehen werden, die sich aber über einen unterschiedlichen Formalisierungsgrad differenzieren lassen. Auf der Basis dieser lediglich graduellen Unterscheidungen würde man die oben dargestellten Verschachtelungen, Übergänge und Kombinationen nicht als Verschachtelungen, Übergänge und Kombinationen zwischen verschiedenartigen sozialen Systemen, sondern zwischen verschiedenen Organisationen begreifen. Diese Vorgehensweise würde insofern einleuchten, als – wie gezeigt – zwischen Gruppen, Familien und Organisationen die Übergänge fließend sind (und nicht etwa durch eine Entscheidung verordnet werden) und die Zurechnungen nicht immer einfach sind.

Auf den ersten Blick mag es beliebig sein, ob man mit einem sehr breiten Begriff von Typen sozialer Systeme arbeitet und dann jeweils eine Vielzahl von Untertypen von Interaktion und Organisation zulässt, oder ob man eine Vielzahl unterschiedlicher sozialer Systeme zwischen Interaktion und Gesellschaft auseinanderhält. Schließlich kann man ja entweder auf Gemeinsamkeiten abzielen (so ähneln sich ja alle sozialen Systeme darin, dass sie auf Systemgrenzen basieren) oder auf Unterschiede (so können selbst ungesellige Interaktionen als Sonderform von Kommunikation unter Anwesenden noch in verschiedene Typen unterteilt werden). Das Argument ist jedoch, dass wir es bei Gruppen, Bewegungen, Familien und Organisationen nicht nur mit unterschiedlichen Ausprägungen des gleichen sozialen Systemtypus zu tun haben, sondern mit unterschiedlichen Systemtypen, bei denen man je eigene Kommunikationsstile, Grenzziehungsmechanismen und Strukturbildungsformen findet.

Insgesamt gelingt es jedoch, beim Arbeiten mit *mehreren* Typen von sozialen Systemen zwischen Interaktion und Gesellschaft komplexere Analysen anzufertigen, weil das Zusammenspiel von sozialen Systemen genauer beobachtet werden kann. So war es die Schwäche der Gruppensoziologie der 1960er Jahre, dass sie nicht systematisch zwischen Interaktion und Gruppe unterschieden hat, weil sie faktisch alle Interaktionsphänomene zu Gruppenphänomenen erklärt hat (vgl. nur Kruse 1972). Die systemtheoretische Interaktionssoziologie hat diese Vorgehensweise mit umgekehrten Vorzeichen wiederholt, indem sie letztlich alle Gruppenphänomene nur als wiederholte Interaktionen interpretiert hat (vgl. Kieserling 1999). Aber erst wenn man von unterschiedlichen Systemlogiken von Interaktionen und Gruppen ausgeht und die verschiedenen Verschachtelungen betrachtet, kommt man zu adäquaten Beschreibungen.⁵¹ Auch für die Analyse von Organisationen ist es eine Notlösung, die Bestimmung von Informalität vorrangig über Gruppenphänomene (siehe Luhmann 1964: 314 ff.; und seine kritischen Kommentare in der vierten Auflage von 1999: 399) einfach nur durch eine Bestimmung über Interaktion zu ersetzen (siehe Luhmann 2000: 25). Vielmehr scheint es interessant zu sein, wie sich informelle Erwartungen teilweise über Interaktionen, teilweise über Gruppen und teilweise auch nur über Beobachtungen bilden.⁵² Ferner – um ein letztes Beispiel zu nennen – macht es

⁵¹ Ein solches Forschungsprogramm kann hier nicht ausgeführt werden, aber die Forschungsfragen liegen auf der Hand. Wann wird beispielsweise die regelmäßige Interaktion von Müttern, die ihre Kinder zum Sport bringen und im Café auf sie warten, zur Gruppe? Wenn man anfängt, nicht mehr über Kinder zu sprechen? Wenn man sich – auch ohne Kinder – jenseits der Sportaktivitäten trifft? Wenn das Fehlen einzelner Mütter bemerkt wird? In dem Moment, wo man sich trifft, auch wenn die Kinder „aus dem Haus sind“?

⁵² In einem Epilog zur vierten Auflage von „Funktionen und Folgen formaler Organisation“ stellt Luhmann zu Recht heraus, dass in der amerikanischen Organisationssoziologie der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die informelle Seite der Organisation „hauptsächlich gruppenpsychologisch aufgefasst, also als spontane Eigenleistung von Gruppen verstanden worden ist“ (Luhmann 1999: 399). Aber die Frage ist, ob das automatisch dazu führen muss, den Begriff der Gruppe – wie bei Luhmann (2000: 25) suggeriert – ganz aufzugeben und den

Sinn, die Beschreibung von Bewegungen und Organisationen nicht in einem Systemtypus kollabieren zu lassen, weil nur so die Spannungsfelder zwischen Bewegungen, zu denen sich jeder zugehörig fühlen kann, und den Organisationen mit ihren klaren Mitgliedschaftsbedingungen deutlich werden.

Die Fruchtbarkeit dieses hier vorgestellten Ansatzes besteht darin, dass er für die Gesellschaftstheorie eine ganze Reihe neuer Fragen eröffnet. Wie verlief in der modernen Gesellschaft die parallele Ausdifferenzierung von über Mitgliedschaft verfügende Organisationen, von an persönlicher Kommunikation orientierten Gruppen, von auf Protestkommunikation ausgerichteten Bewegungen und von in ihren Funktionen stark eingeschränkten Familien? Wie sehen die Übergänge, Kombinationen und Verschachtelungen zwischen den verschiedenen sozialen Systemen aus, und wie haben sie sich im Laufe der modernen Gesellschaft verändert? Die Forschungen über solche Fragen stehen erst am Anfang.

Literatur

- Allan, Jay (1989): *Bloody Casuals. Diary of a Football Hooligan*. Ellon, Aberdeenshire: Northern Books.
- Baraldi, Claudio (1997): *Soziales System*. In: Baraldi, Claudio; Giancarlo Corsi; Elena Esposito (1997): *GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme*. Frankfurt: Suhrkamp, S. 176-178.
- Barker, Eileen (1993): *Neue religiöse Bewegungen. Religiöser Pluralismus in der westlichen Welt*. In: Bergmann, Jörg et al. (Hg.): *Religion und Kultur. Opladen: KZfSS-Sonderband 33, S. 231-248*.
- Blöbaum, Bernd (1994): *Journalismus als soziales System*. Opladen: WDV.
- Bommes, Michael; Veronika Tacke (2005): *Luhmann's Systems Theory and Network Theory*. In: Becker, Kai Helge; David Seidl (Hg.): *Niklas Luhmann and Organization Studies*. Philadelphia; Amsterdam: John Benjamins, S. 248-261.
- Burgess, Ernest W.; Harvey J. Locke (1945): *The Family from Institution to Companionship*. New York: American Book Company.
- Caplow, Theodore (1964): *Principles of Organization*. New York: Harcourt.
- Dreeben, Robert (1968): *On What is Learned at School*. Reading: Addison-Wesley.
- Dunphy, Dexter C. (1972): *The Primary Group. A Handbook for Analysis and Research*. New York: Appleton Century Crofts.
- Eiben, Jürgen; Willy Viehöver (1993): *Religion und soziale Bewegungen. Zur Diskussion des Konzepts der „Neuen religiösen Bewegungen“*. In: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen*, Jg. 6, S. 51-75.
- Etzioni, Amitai (1975): *Die aktive Gesellschaft*. Opladen: WDV.
- Fröhlich, Dieter (1983): *Machtprobleme in teilautonomen Arbeitsgruppen*. In: Neidhardt, Friedhelm (Hg.): *Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien. Sonderheft 25 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Opladen: WDV, S. 532-551.
- Fuchs, Peter (1997): *Adressabilität als Grundbegriff der soziologischen Systemtheorie*. In: *Soziale Systeme*, Jg. 3, S. 57-80.

„Begriff der informalen Organisation“ und mit ihm den Gruppenbegriff „durch eine Theorie der Interaktionssysteme“ zu ersetzen. Der vielversprechendste Luhmann'sche Kandidat für einen Komplementärbegriff zur Informalität scheint mir nicht der Begriff der Interaktion zu sein, sondern der der nicht entschiedenen Entscheidungsprämissen (siehe dazu Kühl 2011: 116 ff.). Die an die nicht entschiedenen Entscheidungsprämissen gebundenen Erwartungen können – unter anderem – sowohl über regelmäßige Interaktionen zwischen Kollegen als auch über Gruppen, die sich im Rahmen der Organisation bilden, transportiert werden.

- Geser, Hans (1980): Kleine Sozialsysteme: Strukturmerkmale und Leistungskapazitäten. Versuch einer theoretischen Integration. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 32, S. 205-239.
- Gilgenmann, Klaus (1994): Romantische Liebe und Liebe zum Kind. Zur Differenzierung der Codierung von Partnerschaft und Elternschaft. In: Herlth, Alois et al. (Hg.): Abschied von der Normalfamilie? Partnerschaft contra Elternschaft. Berlin et al.: Springer, S. 64-82.
- Guilianotti, Richard (2002): Supporters, Followers, Fans, and Flaneurs: A Taxonomy of Spectator Identities in Football. In: Journal of Sport and Social Issues, Jg. 21, S. 25-46.
- Hellmann, Kai-Uwe (1998): Systemtheorie und Bewegungsforschung. Rezeptionsdefizite aufgrund von Stildifferenzen oder das Außerachtlassen von Naheliegenderem. In: Rechtshistorisches Journal, Jg. 17, S. 493-510.
- Hellmann, Kai-Uwe (2002): Einleitung. In: Hellmann, Kai-Uwe; Rainer Schmalz-Bruns (Hg.): Theorie der Politik. Niklas Luhmanns politische Soziologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 11-37.
- Holzer, Boris (2006): Netzwerke. Bielefeld: Transcript.
- Holzer, Boris; Jan A. Fuhse (2010): Netzwerke aus systemtheoretischer Perspektive. In: Häußling, Roger; Christian Stegbauer (Hg.): Handbuch Netzwerkforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 315-325.
- Japp, Klaus P. (1986): Neue Soziale Bewegungen und die Kontinuität der Moderne. In: Berger, Johannes (Hg.): Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren. Soziale Welt – Sonderband 4. Göttingen: Schwartz, S. 311-333.
- Japp, Klaus P. (1993): Die Form des Protests in den neuen sozialen Bewegungen. In: Baecker, Dirk (Hg.): Probleme der Form. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 230-251.
- Kepler, Angela (1994): Tischgespräche. Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kern, Thomas (2008): Soziale Bewegungen. Mechanismen, Wirkungen, Ursachen. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Kieserling, André (1994): Interaktion in Organisationen. In: Dammann, Klaus (Hg.): Die Verwaltung des politischen Systems. Opladen: WDV, S. 168-182.
- Kieserling, André (1999): Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kieserling, André (2011a): Simmels Sozialformenlehre: Probleme eines Theorieprogramms. In: Tyrell, Hartmann; Otthein Rammstedt; Ingo Meyer (Hg.): Georg Simmels große „Soziologie“. Eine kritische Sichtung nach hundert Jahren. Bielefeld: transcript, S. 181-206.
- Kieserling, André (2011b): Soziale Formen in sozialen Systemen. Interaktion, Organisation, Gesellschaft – 3.12.2011. Bielefeld: <http://elearning.uni-bielefeld.de/wikifarm/fields/unirekorder/field.php/WS1112300142/20111213>.
- Kneer, Georg; Armin Nassehi (1993): Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme. München: Fink.
- Kruse, Lenelis (1972): Gruppen und Gruppenzugehörigkeit. In: Graumann, Carl F. (Hg.): Handbuch der Psychologie, Bd. 7/2. Göttingen: Hofgrefe, S. 1539-1593.
- Kühl, Stefan (2001): Über das erfolgreiche Scheitern von Gruppenarbeitsprojekten. Rezentralisierung und Rehierarchisierung in Vorreiterunternehmen der Dezentralisierung. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 30, S. 199-222.
- Kühl, Stefan (2002): Jenseits der Face-to-Face-Organisation. Wachstumsprozesse in kapitalmarktorientierten Unternehmen. In: Zeitschrift für Soziologie, 31 Jg., S. 186-210
- Kühl, Stefan (2008): Coaching und Supervision. Zur personenorientierten Beratung in Organisationen. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kühl, Stefan (2011): Organisationen – eine sehr kurze Einführung. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kühl, Stefan (2012): Zwangsorganisation. In: Apelt, Maja; Veronika Tacke (Hg.): Typen der Organisation. Wiesbaden: VS-Verlag, erscheint im April 2012.
- Leupold, Andrea (1983): Liebe und Partnerschaft: Formen der Codierung von Ehen. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 12, S. 297-327.
- Lieckweg, Tania; Christof Wehrsig (2001): Zur komplementären Ausdifferenzierung von Organisationen und Funktionssystemen. Perspektiven einer Gesellschaftstheorie der Organisation. In: Tacke, Veronika (Hg.): Organisation und gesellschaftliche Differenzierung. Opladen: WDV, S. 39-60.
- Loriot (1991): Pappa ante Portas. Film.

- Luhmann, Niklas (1964) Funktionen und Folgen formaler Organisation. Berlin: Duncker & Humblot.
- Luhmann, Niklas (1969): Legitimation durch Verfahren. Neuwied; Berlin: Luchterhand.
- Luhmann, Niklas (1971): Systemtheoretische Argumentationen. Eine Entgegnung auf Jürgen Habermas. In: Habermas, Jürgen; Niklas Luhmann (Hg.): Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 291-405.
- Luhmann, Niklas (1972a): Überlegungen zum Verhältnis von Gesellschaftssystem und Organisationssystem. In: Kommunikation und Gesellschaft. Möglichkeiten und Grenzen von Kommunikation und Marketing in einer sich wandelnden Gesellschaft. Karlsruhe: Nadolski, S. 144-149.
- Luhmann, Niklas (1972b): Die Organisierbarkeit von Religionen und Kirchen. In: Wössner, Jakobus (Hg.): Religion im Umbruch. Soziologische Beiträge zur Situation von Religion und Kirche in der gegenwärtigen Gesellschaft. Stuttgart: Ferdinand Enke, S. 245-285.
- Luhmann, Niklas (1973): Zweckbegriff und Systemrationalität. Über die Funktion von Zwecken in sozialen Systemen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1975a): Interaktion, Organisation, Gesellschaft. In: Luhmann, Niklas (Hg.): Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. Opladen: WDV, S. 9-20.
- Luhmann, Niklas (1975b): Konfliktpotentiale in sozialen Systemen. In: Landeszentrale für politische Bildung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.): Der Mensch in den Konfliktfeldern der Gegenwart. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik, S. 65-75.
- Luhmann, Niklas (1975c): Macht. Stuttgart: Enke.
- Luhmann, Niklas (1982): Liebe als Passion. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1989): Kommunikationssperren in der Unternehmensberatung. In: Luhmann, Niklas; Peter Fuchs (Hg.): Reden und Schweigen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 209-227.
- Luhmann, Niklas (1991f): Soziologie des Risikos. Berlin; New York: Walter de Gruyter. Im Text steht 1991
- Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt. a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann (1998): Der Zettelkasten. Bielefeld: Sammlung unveröffentlichter Notizen Luhmanns.
- Luhmann, Niklas (1999): Funktionen und Folgen formaler Organisation. Vierte Aufl. mit Epilog. Berlin: Duncker & Humblot.
- Luhmann, Niklas (2000): Organisation und Entscheidung. Opladen: WDV.
- Luhmann, Niklas (2002): Das Erziehungssystem der Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2005a): Soziales System Familie. In: Luhmann, Niklas (Hg.): Soziologische Aufklärung 5. 3. Aufl. Opladen: WDV, S. 189-209.
- Luhmann, Niklas (2005b): Glück und Unglück der Kommunikation in Familien. In: Luhmann, Niklas (Hg.): Soziologische Aufklärung 5. 5. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag, S. 210-219.
- Luhmann, Niklas (2008): Zettelkasten Niklas Luhmanns. Bielefeld: unveröffentlichter Zettelkasten.
- Mayntz, Renate; Rolf Ziegler (1977): Soziologie der Organisation. In: König, René (Hg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung. Band 9. 2. Aufl. Stuttgart: Enke, S. 1-141.
- Melucci, Alberto (1995): The Process of Collective Identity. In: Johnston, Hank; Bert Klandermans (Hg.): Social Movements and Culture. Minneapolis: University of Minneapolis Press, S. 41-83.
- Neidhardt, Friedhelm (1979): Das innere System sozialer Gruppen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 31, S. 639-660.
- Neidhardt, Friedhelm (1982): Soziale Bedingungen terroristischen Handelns. Das Beispiel der „Baader-Meinhof-Gruppe“. In: Baeyer-Katte, Wanda von et al. (Hg.): Analysen zum Terrorismus. Opladen: WDV, S. 317-391.
- Neidhardt, Friedhelm (1983): Themen und Thesen zur Gruppensoziologie. In: Neidhardt, Friedhelm (Hrsg.): Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien. Sonderheft 25 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: WDV, S. 12-34.
- Neidhardt, Friedhelm (1985): Einige Ideen zu einer allgemeinen Theorie sozialer Bewegungen. In: Hradil, Stefan (Hg.): Sozialstruktur im Umbruch. Opladen: Leske + Budrich, S. 193-204.
- Oechsle, Mechthild (2008): Work-Life-Balance: Diskurse, Problemlagen, Forschungsperspektiven. In: Becker, Ruth; Beate Kortendiek (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag, S. 227-236.

- Parsons, Talcott (1964): Evolutionary Universal in Society. In: American Sociological Review, Jg. 29, S. 339-357.
- Parsons, Talcott (1972): Das System moderner Gesellschaften. Weinheim; München: Juventa.
- Pelikan, Jürgen M. (2004): Gruppendynamik als Hybrid von Organisation und Interaktion. Eine systemtheoretische Analyse inszenierter persönlicher Kommunikation. In: Gruppendynamik und Organisationsberatung, Jg. 35, S. 133-160.
- Rammstedt, Otthein (1978): Soziale Bewegung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rasch, Wolfdietrich (1936): Freundschaftskult und Freundschaftsdichtung im deutschen Schrifttum des 18. Jahrhunderts. Halle: Max Niemeyer Verlag.
- Raschke, Joachim (1988): Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriß. 2. Aufl. Frankfurt a.M.; New York: Campus.
- Rucht, Dieter; Friedhelm Neidhardt (2001): Soziale Bewegung und kollektive Aktionen. In: Joas, Hans (Hg.): Lehrbuch der Soziologie. Frankfurt a.M.; New York: Campus, S. 533-556.
- Scheibe, Wolfgang (2009): Die reformpädagogische Bewegung 1900-1932: Eine einführende Darstellung. 10. Aufl. Weinheim: Beltz.
- Schmidt, Johannes F.K. (2007): Soziologie der Verwandtschaft: Forschung und Begriff. In: Schmidt, Johannes F. K. et al. (Hg.): Freundschaft und Verwandtschaft. Zur Unterscheidung und Verflechtung zweier Beziehungssysteme. Konstanz: UVK, S. 15-43.
- Schubert, Volker (2001): Militär als soziales System. Diplomarbeit: Universität der Bundeswehr München.
- Shils, Edward A.; Morris Janowitz (1948): Cohesion and Disintegration in the Wehrmacht in World War II. In: The Public Opinion Quarterly, Sommer 1948, S. 280-315.
- Simmel, Georg (1992): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Starnietzke, Dierk (1996): Diakonie als Soziales System. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Stichweh, Rudolf (2000): Adresse und Lokalisierung in einem globalen Kommunikationssystem. In: Stichweh, Rudolf (Hg.): Weltgesellschaft. Soziologische Analysen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 220-231.
- Tacke, Veronika (2000): Netzwerk und Adresse. In: Soziale Systeme, Jg. 6, S. 291-320.
- Tenbruck, Friedrich H. (1964): Freundschaft. Ein Beitrag zu einer Soziologie der persönlichen Beziehung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 16, S. 431-456.
- Teubner, Gunther (1992): Die vielköpfige Hydra: Netzwerke als kollektive Akteure höherer Ordnung. In: Krohn, W.; G. Küppers (Hg.): Emergenz. Die Entstehung der Ordnung, Organisation und Bedeutung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 189-218.
- Treiber, Hubert; Heinz Steinert (1980): Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen. Über die „Wahlverwandtschaft“ von Kloster- und Fabrikdisziplin, München: Heinz Moos Verlag.
- Türk, Klaus; Thomas Lemke; Michael Bruch (2002): Organisation in der modernen Gesellschaft. Opladen: WDV.
- Tyrell, Hartmann (1979): Familie und gesellschaftliche Differenzierung. In: Pross, Helge (Hg.): Familie – wohin, Reinbek: Rowohlt, S. 13-77.
- Tyrell, Hartmann (1983a): Zwischen Interaktion und Organisation I: Gruppe als Systemtyp. In: Neidhardt, Friedhelm (Hrsg.): Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien. Sonderheft 25 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: WDV, S. 75-87.
- Tyrell, Hartmann (1983b): Familie als Gruppe. In: Neidhardt, Friedhelm (Hrsg.): Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien. Sonderheft 25/1983 Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen, S. 362-390.
- Tyrell, Hartmann, (2008): Zweierlei Differenzierung: Funktionale und Ebenendifferenzierung im Frühwerk Niklas Luhmanns. In: Heintz, Bettina (Hrsg.), Soziale und gesellschaftliche Differenzierung. Aufsätze zur soziologischen Theorie. Wiesbaden: VS Verlag, S. 75-105.
- Tyrell, Hartmann; Alois Herlth (1994): Partnerschaft versus Elternschaft. In: Herlth, Alois et al. (Hg.): Abschied von der Normalfamilie? Partnerschaft kontra Elternschaft, Berlin u.a.: Springer Verlag, S. 1-15.
- Willke, Helmut (1978): Elemente einer Systemtheorie der Gruppe: Umweltbezug und Prozeßsteuerung. In: Soziale Welt, Jg. 29, S. 343-357.
- Wimmer, Rudolf (2007): Die Gruppe – ein eigenständiger Grundtypus sozialer Systembildung? Ein Plädoyer für die Wiederaufnahme einer alten Kontroverse. In: Aderhold, Jens; Olaf Kranz (Hg.):

Intention und Funktion: Probleme der Vermittlung psychischer und sozialer Systeme. Wiesbaden:
VS Verlag, S. 270-289.
Xenophon (1789): Sokrates. Leipzig: Schwickerscher Verlag.
Zwecker, Loel (2010): Was bisher geschah. Eine kleine Weltgeschichte. München: Pantheon.